Theologischer Literaturbericht.

Herausgegeben von **J. Jordan**, Studiendirektor in Wittenberg.

Juli. **1915.** **No. 7.**

Philosophisches und Religionsphilosophisches.

Philosophische Bibliothek. Leipzig 1915, F. Meiner.

27. **René Descartes,** Meditationen über die Grundlagen der Philosophie mit den sämtlichen Einwänden und Erwiderungen. In vierter Auflage zum erstenmal vollständig übersetzt und hrsg. von Dr. A. Buchenau. (XIV, 492 S.) 6 M.

Schon aus dem Titel ist ersichtlich, daß hier ein lange gehegter Wunsch der Veranstalter von philosophischen Seminarübungen Erfüllung gefunden hat. Die Objectiones und Responsiones gehören nun einmal mit Descartes' Meditationes organisch zusammen. Sie stellen einen natürlichen Kommentar dar, der durch nichts ersetzt werden kann. Allerdings gehörte ein hoher buchhändlerischer Idealismus dazu, die vollständige Übersetzung dieser Stücke zu wagen, die mehr als fünfmal soviel Raum einnehmen wie die Meditationes selbst, und dabei noch für den ganzen Band einen so geringen Preis anzusetzen. Zudem waren infolge des Krieges besondere Schwierigkeiten zu überwinden, da eine Hülfskraft des Herausgebers militärisch abgerufen wurde. Es ist alles geschehen, um einen genauen und lesbaren Text zu schaffen. U. a. hat B. auch die französische Übertragung Clerseliers verglichen, die einen gewissen authentischen Wert hat, weil sie der Philosoph selbst revidierte. Die Seitenzahlen der lateinischen Originalausgabe sind am Rande in Klammern vermerkt, so daß man für das Zitieren eine feste Richtschnur hat. Auf eigene erläuternde Anmerkungen verzichtete B. Er will aber in der Meinerschen Sammlung „Wissen und Forschen" einen besonderen „Kommentar zu den Meditationen" erscheinen lassen. Dieser Kommentar soll auch ein Sachregister bringen. Wir sehen dem angekündigten Werk mit dem größten Interesse entgegen und möchten nur wünschen, daß der vorliegende stattliche Band eine möglichst weite Verbreitung fände und alle Mühen und Opfer vom Herausgeber und Verleger reichlich lohnte. Hätte übrigens der Titel nicht ganz gut wörtlich übersetzt werden können „Meditationen über die erste Philosophie"? Der akademische Leserkreis braucht nicht die popularisierende Umschreibung „Grundlagen der Philosophie", wird sich vielmehr gerne an die terminologisch fixierte *πρώτη φιλοσοφία* des Aristoteles erinnern lassen. Kowalewski, Königsberg.

156. **George Berkeley, Alciphron.** Übersetzt und herausgegeben von L. Raab und Dr. Fr. Raab. (XL, 438 S.) 9 M.

Eine hochbedeutsame Streitschrift Berkeleys gegen die Freidenker, für die es bisher keine brauchbare deutsche Übersetzung gab, wird hiermit einem weiteren Leserkreis erschlossen. Das Herausgeberpaar hat sich vor allem auch den Dank derjenigen erworben, die das Buch bei philosophischen Seminarübungen zugrunde legen wollen. Eine ausführliche sachkundige Einleitung stellt zunächst den Platz fest, der dem Alciphron in der Lebensgeschichte des Philosophen zukommt. Dann folgt eine kurze formale und inhaltliche Charakteristik der Schrift. Weiterhin wird ihr Verhältnis zu der damaligen englischen Literatur erörtert. Auf dieser Grundlage wird nunmehr eine schärfere Bestimmung des Denkertypus versucht, der im Alciphron zum Ausdruck gelangt. Nicht unpassend erscheint die These, daß Berkeley als der größte „protestantische Scholastiker" gelten darf, „weil es keinem anderen je in so hohem Maße gelungen ist, eine in sich widerspruchsfreie Begründung der Hauptlehren der christlichen Kirche zu geben und dabei im wesentlichen nur von solchen Voraussetzungen auszugehen, die wenigstens zu seiner Zeit, und auch zum größten Teil noch heute, die Gegner der christlichen Kirche mit ihm teilten." Mit Recht wird betont, daß dem Werk des englischen Denkers auch eine gewisse aktuelle Bedeutung eignet, insofern es in derartigen Fragen zu gründlicher philosophischer Besinnung aufmuntert. Einen besonderen antiquarischen Reiz bietet die Reproduktion der Titelblätter von der zweiten Originalausgabe, an die sich die Übersetzung hielt, mitsamt dem sinnigen allegorischen Bilderschmuck. Die „Anmerkungen" sorgen vor allem für die Erläuterung der zahlreichen

literarischen Anspielungen, die teilweise große Schwierigkeit bereiten. Ein Personen- und Sachregister gestattet die rasche Auffindung der für irgend eine Frage wichtigen Stellen. Es wäre sehr lohnend, wenn noch ein Ergänzungsband geliefert würde, der Dokumente aus der damaligen Freidenkerliteratur brächte, namentlich auch einige der Entgegnungen auf den „Alciphron". Die polemischen Beziehungen der Schrift könnten so in concreto studiert werden. Unter den von Berkeley bekämpften Freidenkern dürfte Mandeville der interessanteste sein. Vielleicht ließe sich wenigstens aus diesem eine kleine Anthologie des ethischen Skeptizismus zusammenstellen.

Kowalewski, Königsberg.

Jodl, Fr., Prof.: Geschichte der Ethik der philosophischen Wissenschaft. Bd. II: Kant und die Ethik im 19. Jahrhundert. Zweite vollständig durchgearbeitete und vermehrte Aufl. Stuttgart und Berlin 1912, J. G. Cotta. (X, 740 S.) 14 M.

Auch der zweite Band dieses Hauptwerks des bekannten allzufrüh verstorbenen Ethikers schließt sich in seiner neuen Gestalt dem ersten würdig an. Die zugewachsene Literatur ist nachgetragen. Die Darstellung Schleiermachers, Krauses, des französischen Spiritualismus und der intuitiven Schule in England ist verkürzt, diejenige Kants und seiner ersten Kritiker, Fichtes und des deutschen Positivismus (zumal Feuerbachs) ist wesentlich bereichert worden, über Stirner ist ein ganzer Abschnitt hinzugekommen. Völlig neu und überaus willkommen ist das ganze vierte Buch „Entwicklung der Ethik im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts", wofür wir dem Verf. noch dankbarer wären, wenn die positivistische Färbung mehr zurückgetreten wäre. Im ersten dieser neuen Kapitel „Die Krisis der Ethik durch Darwinismus und Evolutionslehre" wird instruktiv gezeigt, wie Darwins Theorie ebensowohl der starken Betonung des Gattungswohls wie einem extremen Subjektivismus (Kampf ums Dasein) die Hand bietet, ebenso dem „Aberglauben an die beglückende und segenspendende Macht der bloßen Naturgesetze des wirtschaftlichen Lebens" (S. 490) Vorschub geleistet hat. Nietzsche erfährt von dem Utilitarier Jodl eine viel schroffere Ablehnung als z. B. von dem Theologen August Dorner. Hochgelobt wird Spencers Ethik. Nach diesen wird der Evolutionsprozeß einen Zustand haltbaren Gleichgewichts zwischen persönlichen und sozialen Interessen dereinst herbeiführen, indem die Individuation immer vollkommen und die wechselseitige Abhängigkeit imm größer werde (S. 504. 506 f.). Referent möch eher glauben, daß statt eines solchen „Gleic gewichts" zwischen individuellen und soziale Forderungen das wirkliche sittliche Lebe sich nach wie vor in Bevorzugungen unsel stischen Wollens gegenüber selbstischem b wegen wird. Das vorletzte Kapitel schilde den „Ausbau der wissenschaftlichen Ethik bis 1900. Wiederum ist es charakteristisc daß der englische evolutionistische Eudäm nismus und Utilitarismus sowohl dem Ran wie dem Orte nach den Vortritt erhält (Sid wick, Leslie Stephen, Samuel Alexande Auch hier hören wir von dem mystische „Gleichgewicht" der Triebe, Interessen un Bedürfnisse, um das es sich im Sittliche handeln soll, das beglückend gefühlt werde müsse (S. 531). Unter „der englische Ne Idealismus" finden Martineau, Bradley un Green Erwähnung, ohne daß aber gerade d als Charakteristikum der Ethik Martinea hervorgehoben wird, daß dieser interessan Denker den Kern des sittlichen Urteils eigentümliche Bevorzugungen gesetzt hat. Nac einem kurzen Blick auf Frankreich und Italie werden von deutschen Ethikern des letzte Drittels des 19. Jahrhunderts unter andere ausführlicher Wilhelm Wundt, Gizycki, Fri drich Paulsen, Huwald, Höffding gekennzeichne die abermals zu jenem „Ausgleich zwische Wohlfahrts- und Gewissensprinzip" (S. 56 geführt worden seien. Höffdings Prinzip vo der „Erhaltung des Werts", dem Glaube daß die Werte, die innerhalb der Menschhe gewonnen werden, jenseits aller Umformung prozesse des natürlichen Lebens zu stehe kommen, steht Jodl sehr skeptisch gegenüb der positivistischen Haltung seines Buches auc hier getreu (S. 562, vgl. 545). Allzukurz sin m. E. Cohen und Natorp unter dem Tit „Fortleben älterer Richtungen" besproche Den Schluß bildet unter dem Titel „Ethi und Pädagogik" ein Überblick über die bi herige Geschichte des religionsfreien Mora unterrichts in den verschiedenen Kulturländer

Schwarz, Greifswald.

Bertling, Prof. Dr.: Vier Hauptpunkte zu Erkenntnis der Wirklichkeit. Güterslo 1914, C. Bertelsmann. (38 S.) 0,80 M.

Dieser Sonderabdruck aus dem „Geiste kampf der Gegenwart" will durch eine Dre teilung der Kausalität Unklarheiten der Natu erkenntnis, des Weltgeschehens und der Willen

freiheit beseitigen. Er geht davon aus, daß das Kausalitätsgesetz ein Postulat unseres Denkens sei und dementsprechend auch der Monismus. Diese Eigentümlichkeit unseres Denkens soll entsprungen sein aus dem objektiv in der Welt herrschenden Kausalitätsgesetz, welches uns nötige, nun auch kausal zu denken. Diese Anerkenntnis einer objektiven Kausalität scheint mir im Widerspruch zu stehen mit der S. 9 aufgestellten Behauptung, daß ein Versuch, die Dinge außerhalb unserer menschlichen Auffassung zu denken, keinen Sinn habe, da ja objektive Kausalität nur außerhalb meiner Auffassung möglich ist. Der Verfasser teilt dann die Kausalität in zeitliche, seitliche und Daseins-Kausalität. Die letztere soll die Ursache für das Dasein und die Natur eines Dinges bedeuten, die seitliche soll die Beziehungen der Dinge aufeinander begründen, die zeitliche soll die Wirkungsfolge verursachen. Die dazu gewählten Beispiele sind nicht geeignet, diese Dreiteilung als notwendig oder auch nur zulässig zu erweisen. So ist für B. chemische Affinität ein Beispiel für die seitliche, die Verflüssigung der Luft Beispiel für die Daseinskausalität. Freilich ist für chemische Affinität stets nötig, daß zwei Dinge da sind, die aufeinander wirken, aber die Verflüssigung der Luft kommt doch auch nur durch die von außen bewirkte Abkühlung zustande und beide sind gleichzeitig Wirkungsfolgen! Der zweite Abschnitt über die energetische Welterklärung krankt an demselben Grundfehler wie Ostwalds Energetik, daß „Kraft" und „Energie" als gleichwertige Begriffe gebraucht werden, sie sind aber ganz verschieden dimensioniert. Die S. 18 gebotene Auseinandersetzung über das Problem der Schwerkraft behauptet, man habe bisher behauptet, die Schwerkraft sei Bewegung. Das ist mir ganz neu, ich kenne keine physikalische Arbeit, worin solche Torheit ausgesprochen wäre. — Die Finalität will der Verf. dadurch retten, daß er sagt, der äußere Zwang bewirkt das Geschehen nicht, sondern es kommt hinzu die „eigene aktive Beteiligung" des Dinges, seine Natur, und diese nennt er zielstrebig, final! Mir scheint, das ist dann nur ein anderes Wort für das, was er erst Daseinskausalität genannt hatte. Daß diese Zielstrebigkeit nichts anderes als ganz gewöhnliche Kausalität ist, zeigt sich in der Entstehung des Lebens S. 29. Ihre Ursache nennt Bertling organische Substanzenergie, die ewig vorhanden war, aber erst zur Entfaltung kommen konnte, als die Temperatur der Erde so weit abgekühlt war. Ich frage, wo ist denn diese Substanzenergie gewesen vor dieser Abkühlung? etwa in anorganischer Substanz? Dann würde auch heute noch aus ihr Organisches entstehen, oder ist sie jetzt nicht mehr in dem Anorganischen vorhanden? Die gleichen logischen Fehler begegnen uns bei der Willensfreiheit S. 35. Da soll der individuelle Geist „eine relative Sondergröße in der gesamten kausalen Wirklichkeit, nicht ausgeschieden aus dem Kausalgefüge des Weltalls" sein. Dann ist er also materiell! Der Wille wird dann aus den Trieben erklärt. Die beiden Triebe, der „selbstische" und „selbstlose" streiten miteinander, aber „das Auf und Nieder der Motive kann durch eine sittliche Entschließung unterbrochen werden"! Wie soll das zugehen? Die sittliche Entschließung ist doch durch die Motive begründet! So ist die Willensfreiheit bei dem Verfasser völlig gescheitert, und das ist ganz natürlich. Wenn der Wille aus den Trieben abgeleitet wird, kann nichts anderes als Triebleben herauskommen, d. h. tierischer Determinismus. So ist auch bei dem Verfasser der menschliche Geist nur eine mit Selbstbetrachtung ausgerüstete tierische Seele, die durch Selbstentwicklung aus ihr hervorgeht. Daß auf solchem Wege die Probleme menschlichen Denkens nicht gelöst werden können, ist nicht verwunderlich. Hoppe-Hamburg.

Hegg, E., Dr. med., Bern: **Das Ewige im Zeitlichen.** Eine naturwissenschaftliche Formulierung. Bern 1914, A. Francke. (101 S.) 2,40 M.

Die allgemeine Weltformel, die einheitliche Erklärung alles Seins will der Verf. geben mit Hülfe der von Ziegler gegründeten und von ihm erweiterten Philosophie. Ein neuer Versuch zur Lösung des uralten Problems! Alle bisherigen Versuche sind natürlich falsch, dieser zweifellos richtig! Das haben wohl alle Philosophen geglaubt, wenn sie mit ihren Lösungen hervortraten. Woher kommt es nur, daß von den vielen Hunderten von einheitlichen Welterklärungen keine den Tag des Erscheinens überlebt hat. Es liegt auch bei Hegg daran, daß die Erklärungen, die Ableitungen Zirkelschlüsse sind. Das, was man erreichen will, wird als wirklich vorausgesetzt, dann gefragt, welche Konsequenzen würde das haben, und dann werden diese zum Ausgangspunkt der Betrachtung gemacht. Hegg nimmt an, daß Vernunft und Verstand unterschiedliche Gebiete des menschlichen Geistes seien; die erstere reicht bis zu den Vorstellungsbildern, die zweite Art liefert die

literarischen Anspielungen, die teilweise große Schwierigkeit bereiten. Ein Personen- und Sachregister gestattet die rasche Auffindung der für irgend eine Frage wichtigen Stellen. Es wäre sehr lohnend, wenn noch ein Ergänzungsband geliefert würde, der Dokumente aus der damaligen Freidenkerliteratur brächte, namentlich auch einige der Entgegnungen auf den „Alciphron". Die polemischen Beziehungen der Schrift könnten so in concreto studiert werden. Unter den von Berkeley bekämpften Freidenkern dürfte Mandeville der interessanteste sein. Vielleicht ließe sich wenigstens aus diesem eine kleine Anthologie des ethischen Skeptizismus zusammenstellen.

Kowalewski, Königsberg.

Jodl, Fr., Prof.: Geschichte der Ethik der philosophischen Wissenschaft. Bd. II: Kant und die Ethik im 19. Jahrhundert. Zweite vollständig durchgearbeitete und vermehrte Aufl. Stuttgart und Berlin 1912, J. G. Cotta. (X, 740 S.) 14 M.

Auch der zweite Band dieses Hauptwerks des bekannten allzufrüh verstorbenen Ethikers schließt sich in seiner neuen Gestalt dem ersten würdig an. Die zugewachsene Literatur ist nachgetragen. Die Darstellung Schleiermachers, Krauses, des französischen Spiritualismus und der intuitiven Schule in England ist verkürzt, diejenige Kants und seiner ersten Kritiker, Fichtes und des deutschen Positivismus (zumal Feuerbachs) ist wesentlich bereichert worden, über Stirner ist ein ganzer Abschnitt hinzugekommen. Völlig neu und überaus willkommen ist das ganze vierte Buch „Entwicklung der Ethik im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts", wofür wir dem Verf. noch dankbarer wären, wenn die positivistische Färbung mehr zurückgetreten wäre. Im ersten dieser neuen Kapitel „Die Krisis der Ethik durch Darwinismus und Evolutionslehre" wird instruktiv gezeigt, wie Darwins Theorie ebensowohl der starken Betonung des Gattungswohls wie einem extremen Subjektivismus (Kampf ums Dasein) die Hand bietet, ebenso dem „Aberglauben an die beglückende und segenspendende Macht der bloßen Naturgesetze des wirtschaftlichen Lebens" (S. 490) Vorschub geleistet hat. Nietzsche erfährt von dem Utilitarier Jodl eine viel schroffere Ablehnung als z. B. von dem Theologen August Dorner. Hochgelobt wird Spencers Ethik. Nach diesen wird der Evolutionsprozeß einen Zustand haltbaren Gleichgewichts zwischen persönlichen und sozialen Interessen dereinst herbeiführen, indem die Individuation immer vollkommene und die wechselseitige Abhängigkeit immer größer werde (S. 504. 506 f.). Referent möchte eher glauben, daß statt eines solchen „Gleichgewichts" zwischen individuellen und soziale Forderungen das wirkliche sittliche Leben sich nach wie vor in Bevorzugungen unseres stischen Wollens gegenüber selbstischem bewegen wird. Das vorletzte Kapitel schildert den „Ausbau der wissenschaftlichen Ethik bis 1900. Wiederum ist es charakteristisch, daß der englische evolutionistische Eudämonismus und Utilitarismus sowohl dem Rang wie dem Orte nach den Vortritt erhält (Sidgwick, Leslie Stephen, Samuel Alexander). Auch hier hören wir von dem mystischen „Gleichgewicht" der Triebe, Interessen und Bedürfnisse, um das es sich im Sittlichen handeln soll, das beglückend gefühlt werden müsse (S. 531). Unter „der englische Neo-Idealismus" finden Martineau, Bradley und Green Erwähnung, ohne daß aber gerade das als Charakteristikum der Ethik Martineaus hervorgehoben wird, daß dieser interessante Denker den Kern des sittlichen Urteils in eigentümliche Bevorzugungen gesetzt hat. Nach einem kurzen Blick auf Frankreich und Italien werden von deutschen Ethikern des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts unter anderen ausführlicher Wilhelm Wundt, Gizycki, Friedrich Paulsen, Huwald, Höffding gekennzeichnet, die abermals zu jenem „Ausgleich zwischen Wohlfahrts- und Gewissensprinzip" (S. 560) geführt worden seien. Höffdings Prinzip von der „Erhaltung des Werts", dem Glauben, daß die Werte, die innerhalb der Menschheit gewonnen werden, jenseits aller Umformungsprozesse des natürlichen Lebens zu stehen kommen, steht Jodl sehr skeptisch gegenüber, der positivistischen Haltung seines Buches auch hier getreu (S. 562, vgl. 545). Allzukurz sind m. E. Cohen und Natorp unter dem Titel „Fortleben älterer Richtungen" besprochen. Den Schluß bildet unter dem Titel „Ethik und Pädagogik" ein Überblick über die bisherige Geschichte des religionsfreien Moralunterrichts in den verschiedenen Kulturländern.

Schwarz, Greifswald.

Bertling, Prof. Dr.: Vier Hauptpunkte zur Erkenntnis der Wirklichkeit. Güterslo 1914, C. Bertelsmann. (38 S.) 0,80 M.

Dieser Sonderabdruck aus dem „Geisteskampf der Gegenwart" will durch eine Dreiteilung der Kausalität Unklarheiten der Naturerkenntnis, des Weltgeschehens und der Willens

freiheit beseitigen. Er geht davon aus, daß das Kausalitätsgesetz ein Postulat unseres Denkens sei und dementsprechend auch der Monismus. Diese Eigentümlichkeit unseres Denkens soll entsprungen sein aus dem objektiv in der Welt herrschenden Kausalitätsgesetz, welches uns nötige, nun auch kausal zu denken. Diese Anerkenntnis einer objektiven Kausalität scheint mir im Widerspruch zu stehen mit der S. 9 aufgestellten Behauptung, daß ein Versuch, die Dinge außerhalb unserer menschlichen Auffassung zu denken, keinen Sinn habe, da ja objektive Kausalität nur außerhalb meiner Auffassung möglich ist. Der Verfasser teilt dann die Kausalität in zeitliche, seitliche und Daseins-Kausalität. Die letztere soll die Ursache für das Dasein und die Natur eines Dinges bedeuten, die seitliche soll die Beziehungen der Dinge aufeinander begründen, die zeitliche soll die Wirkungsfolge verursachen. Die dazu gewählten Beispiele sind nicht geeignet, diese Dreiteilung als notwendig oder auch nur zulässig zu erweisen. So ist für B. chemische Affinität ein Beispiel für die seitliche, die Verflüssigung der Luft Beispiel für die Daseinskausalität. Freilich ist für chemische Affinität stets nötig, daß zwei Dinge da sind, die aufeinander wirken, aber die Verflüssigung der Luft kommt doch auch nur durch die von außen bewirkte Abkühlung zustande und beide sind gleichzeitig Wirkungsfolgen! Der zweite Abschnitt über die energetische Welterklärung krankt an demselben Grundfehler wie Ostwalds Energetik, daß „Kraft" und „Energie" als gleichwertige Begriffe gebraucht werden, sie sind aber ganz verschieden dimensioniert. Die S. 18 gebotene Auseinandersetzung über das Problem der Schwerkraft behauptet, man habe bisher behauptet, die Schwerkraft sei Bewegung. Das ist mir ganz neu, ich kenne keine physikalische Arbeit, worin solche Torheit ausgesprochen wäre. — Die Finalität will der Verf. dadurch retten, daß er sagt, der äußere Zwang bewirkt das Geschehen nicht, sondern es kommt hinzu die „eigene aktive Beteiligung" des Dinges, seine Natur, und diese nennt er zielstrebig, final! Mir scheint, das ist dann nur ein anderes Wort für das, was er erst Daseinskausalität genannt hatte. Daß diese Zielstrebigkeit nichts anderes als ganz gewöhnliche Kausalität ist, zeigt sich in der Entstehung des Lebens S. 29. Ihre Ursache nennt Bertling organische Substanzenergie, die ewig vorhanden war, aber erst zur Entfaltung kommen konnte, als die Temperatur der Erde so weit abgekühlt war. Ich frage, wo ist denn diese Substanzenergie gewesen vor dieser Abkühlung? etwa in anorganischer Substanz? Dann würde auch heute noch aus ihr Organisches entstehen, oder ist sie jetzt nicht mehr in dem Anorganischen vorhanden? Die gleichen logischen Fehler begegnen uns bei der Willensfreiheit S. 35. Da soll der individuelle Geist „eine relative Sondergröße in der gesamten kausalen Wirklichkeit, nicht ausgeschieden aus dem Kausalgefüge des Weltalls" sein. Dann ist er also materiell! Der Wille wird dann aus den Trieben erklärt. Die beiden Triebe, der „selbstische" und „selbstlose" streiten miteinander, aber „das Auf und Nieder der Motive kann durch eine sittliche Entschließung unterbrochen werden"! Wie soll das zugehen? Die sittliche Entschließung ist doch durch die Motive begründet! So ist die Willensfreiheit bei dem Verfasser völlig gescheitert, und das ist ganz natürlich. Wenn der Wille aus den Trieben abgeleitet wird, kann nichts anderes als Triebleben herauskommen, d. h. tierischer Determinismus. So ist auch bei dem Verfasser der menschliche Geist nur eine mit Selbstbetrachtung ausgerüstete tierische Seele, die durch Selbstentwicklung aus ihr hervorgeht. Daß auf solchem Wege die Probleme menschlichen Denkens nicht gelöst werden können, ist nicht verwunderlich. Hoppe-Hamburg.

Hegg, E., Dr. med., Bern: Das Ewige im Zeitlichen. Eine naturwissenschaftliche Formulierung. Bern 1914, A. Francke. (101 S.) 2,40 M.

Die allgemeine Weltformel, die einheitliche Erklärung alles Seins will der Verf. geben mit Hülfe der von Ziegler gegründeten und von ihm erweiterten Philosophie. Ein neuer Versuch zur Lösung des uralten Problems! Alle bisherigen Versuche sind natürlich falsch, dieser zweifellos richtig! Das haben wohl alle Philosophen geglaubt, wenn sie mit ihren Lösungen hervortraten. Woher kommt es nur, daß von den vielen Hunderten von einheitlichen Welterklärungen keine den Tag des Erscheinens überlebt hat. Es liegt auch bei Hegg daran, daß die Erklärungen, die Ableitungen Zirkelschlüsse sind. Das, was man erreichen will, wird als wirklich vorausgesetzt, dann gefragt, welche Konsequenzen würde das haben, und dann werden diese zum Ausgangspunkt der Betrachtung gemacht. Hegg nimmt an, daß Vernunft und Verstand unterschiedliche Gebiete des menschlichen Geistes seien; die erstere reicht bis zu den Vorstellungsbildern, die zweite Art liefert die

Reflexion dazu. Durch Abstrahieren von allen einzelnen Merkmalen und Zusammenfassen aller allgemeinen soll der Verstand aus den Vorstellungserfahrungen der Vernunft Begriffe bilden. Das ist aber unmöglich: man muß vielmehr, wie Lotze s. Z. schlagend nachgewiesen hat, unterscheiden konstante Merkmale und variabele, um die Allgemeinbegriffe festzulegen. An die Spitze der Ableitung setzt der Verf. den Satz: „Zwei Dinge, die in Wechselwirkung stehen, können einander nicht wesensfremd sein." Das ist der alte Irrtum, der um so mehr befremdet, als Ziegler doch von der Chemie ausgegangen ist und daher wissen muß, daß je gleichartiger die Stoffe sind, um so geringer die Wirkung aufeinander. Ebensowenig ist die Aufgabe des Naturforschers richtig erfaßt, wenn der Verf. sagt (S. 11), sie bestehe zunächst darin, sich eine bestimmte Vorstellung von einer allgemeinen Weltmaterie, einem Urstoff zu bilden und aus ihm die Welt aufzubauen. Das tut kein Naturforscher, sondern der spekulative Naturphilosoph. So will Ziegler und mit ihm Hegg durch „souveränes Denken" das Einzelne im Ganzen erfassen und ein einheitliches Weltbild schaffen. Es erübrigt sich, die Anstrengungen hierzu im einzelnen durchzugehen; der Widersprüche gegen fest fundierte Erfahrungstatsachen sind zu viele! Hoppe, Hamburg.

Joël, K., Prof., Basel: **Antibarbarus.** Vorträge und Aufsätze. Leipzig 1914, E. Diederichs. (192 S.) 3 M.

Ein vortreffliches, echt zeitgemäßes Buch. Diese herrlichen Betrachtungen über die Kultur und Strebungen vor hundert Jahren veranschaulichen, daß nirgend so wie in Deutschland der energische Kampf gegen alles, was irgend auch nur im entferntesten „barbarisch" genannt werden könnte, erfolgreich von innen heraus geführt worden ist, geführt aus vollster Überzeugung, mit vereinter Anspannung aller Kräfte und durch Schaffung neuer Kräfte und Werte. Joël schildert mit feinen Linien jenen Anbruch geistig-kultureller Neuschöpfung, indem er das „armselige Zeitalter" (S. 6—36) zu demjenigen werden läßt, das sowohl das heroische (S. 36—67) wie auch das organische Zeitalter (S. 67—123) genannt werden darf. Diese Neugeburt war möglich, weil die bis zur Weichlichkeit gesteigerte Schöngeistigkeit in Heroismus umschlug, indem Philosophie, Poesie, Musik und selbst leichtes Spiel mit Kampfesmut und Tatkraft sich einigten. Mit Recht betont J. als wichtiges Moment in dem Gesamtaufstieg die von Schleiermacher und Schelling ausgesprochene Erkenntnis, daß „alles Wissen nur eines ist und jede Art desselben nur als ein Glied eintritt in den Organismus des Ganzen". In anderer Wendung wird diese These als die Forderung vom Übergewicht des Organischen über das Mechanische mächtig in den Trägern der preußischen Reform. — In zwei weiteren Aufsätzen über „Geselligkeit und Geisteskultur" und „gute Gesellschaft", in denen die reformatorische Absicht des Verfassers deutlich und kräftig hervortritt, ertönt für unsere Zeit das Halt, Zurück und Werde! Auch die Betrachtung des kurzen letzten Abschnittes („Der Glaube des Atheisten" S. 174—191) ist beherzigenswert. Indem sie von dem oftmals leichthin erhobenen Vorwurf des Atheismus ausgeht, will sie klarlegen, daß genau genommen ein theoretischer Atheismus etwas Unmögliches ist: Beweise für das Dasein Gottes lassen sich immer wieder aufstellen, Beweise gegen seine Existenz nicht, oder denn, sie wären Beweise gegen Ordnung und Wert der Welt und damit praktische Beweise. Gewiß, es ist etwas daran: alle Theorie des Atheismus trägt die Auflösung des Atheismus in sich. Verhält es sich aber nicht oft so, daß Menschen, die sich für theoretische Atheisten ausgeben, gerade praktisch keine zu sein vermögen?! Auch wird man Bedenken dagegen äußern dürfen, daß die prometheische Hybris fast wie ein Auch-sein-sollendes erscheint. Und ob auch Haeckel nicht Atheist sein will, weil er gelegentlich äußert, daß seine Erkenntnis nicht über die Erfahrung hinausreiche (S. 181)? Diese Behauptung seines Agnostizismus ist das direkte Gegenteil jenes oben angeführten Satzes von Schelling von der organischen Einheit des Wissens. Beth, Wien.

Spitteler, Carl: **Meine frühesten Erlebnisse.** Leipzig 1914, E. Diederichs. (138 S.) 2,50 M.

Über wen soll man sich mehr wundern? Über den Verlag, der in einer Zeit, wo junge talentvolle Schriftsteller, die wirklich Gutes zu sagen haben, so außerordentlich schwer einen geeigneten Verlag finden, ein solches Buch zum Druck beförderte, das durch die Nichtigkeit seines Inhalts die Geduld ermüdet und durch sein Erscheinen in Anbetracht jener peinlichen Lage aufstrebender Autoren eine Schädigung des geistigen Volkswohlstandes bedeutet, — oder über den greisen Verfasser, der einer leichtgläubigen Mitwelt einreden möchte, daß er die Ideen zu seinen Schriften in den ersten drei Lebensjahren bekommen hat? Spitteler stellt sich seinem Leserkreise

hier vor als einen Mann von geringem Ichwerte. Niemals wieder, so bekennt er, war er so viel Ich wie in seiner frühesten Kindheit (S. 7). Seine Verehrer mögen es ihm aufs Wort glauben. Um es auch anderen annehmbar zu machen, schreibt der fast Siebzigjährige diese „Erinnerungen" aus seinen drei ersten Lebensjahren nieder. Wir alle erinnern uns bis in hohes Alter hinauf einzelner Episoden aus fernsten Kindertagen; so gewiß auch z. B. der ablehnenden Haltung gegen manche Bilder des „Struwwelpeter". So mag sich Sp. auch erinnern, daß er zu eben jener Zeit die gefleckte Hyäne liebte, die gestreifte dagegen verachtete. Allein er will den ganzen Zusammenhang der Begebenheiten dieser ersten drei Jahre festgehalten haben! Er weiß aus eigener Erfahrung genau, wie er eines Morgens als lebendiges Päcklein in den Wagen gelehnt wurde und auf dieser Fahrt nach Basel zum erstenmal „eine Gruppe von landschaftlichen Dingen als Einheit zusammenzufassen und Stimmung daraus zu schöpfen verstand" (S. 16); wie er dann, eben zwei Jahre alt, auf der Fahrt nach Waldenburg „so weit vom Verstande entfernte Gefühle" spürte, „daß ich mich ihrer schämte" — ja wie er hier von der tief empfundenen Innerlichkeit seines Gefühls auf dessen Schändlichkeit „schloß" (S. 48 f.). Weiter z. B. „erinnert" er sich noch heute, wie mit ihm gerade in den Tagen, da er drei Jahre alt ward, die Mutter eine Reise antrat „in frischer, freudiger, fast festlicher Stimmung"... „Mit mir fühlte sie alles und jedes innig überein und ich mit ihr, ohne daß es der Worte bedurfte" (S. 90). Schrieb nicht auch einmal ein wahrhaft Großer über seine Kindertage? Der jedoch setzte andere Altersgrenzen, wollte gar nicht bloße Selbsterinnerungen schreiben und kündigte zudem von vornherein Wahrheit und Dichtung an. Aber wenn auch Sp. genau weiß, daß er nach Übersiedelung ins Berner Land die neue Mundart schon nach einem halben Jahr angenommen hatte, „während die Eltern immer die heinische Mundart bewahrten"; wenn also hier das kleine Kind bereits Dialektvergleichung betrieben hat — ich besorge nicht, daß die Experimentalpsychologie sich versucht fühlen könnte, diese „Erinnerungen" ihren Versuchsobjekten einzureihen. „Mit den Mythen der Urmenschheit" soll sich das Buch nach dem gelben Streifbande, mit dem es mir zuging, berühren. Nun ja, es mag ja manches mythisch darin sein. Indessen braucht man kein Prophet zu sein, um zu wissen, daß diesen Gebilden nicht eine Dauer bestimmt ist, wie sie den Mythen der Religionsgeschichte eigentümlich ist. Beth, Wien.

Zur Weltanschauung der Gegenwart.

Leadbeater, C. W.: Textbuch der Theosophie. Einzig autorisierte Übersetzung aus dem Englischen, bearbeitet von E. Pieper. Leipzig, o. J., Th. Grieben. (138 S.) 1,80 M.

Der Titel ist irreführend. „Texte" werden nicht geboten, etwa Urkunden, Bekenntnisse, Lesestücke hervorragender Theosophen der verschiedenen Zeiten. Vielmehr beschränkt sich der Inhalt auf eine „systematische" Darbietung der theosophischen „Gedanken" der modernen theosophischen Gesellschaft, als deren Garanten Madame Besant und Madame Blavatzky auftreten. Eben damit erübrigt sich auch ein Beweis für diese theosophischen „Gedanken". Die Präsidentin entscheidet schlechthin. Gefällt es ihr, etwa die Namen der Weltzeiten zu ändern, so folgt der Schüler blindlings (S. 39). So fehlt freilich auch jede Möglichkeit einer ernsthaften Diskussion. Gilt schon im allgemeinen: „die Bewohner der westlichen Länder sind in betreff religiöser Dinge wenig an klare Gedanken gewöhnt," so gilt im besonderen, daß eben nur dem Hellseher, nur dem Adepten die Erfahrung von der Wahrheit des hier Vorgetragenen gegeben ist. Bis dahin ist der gewöhnliche Sterbliche auf Glauben, schlechthin blinden gegenüber dem Theosophen, recte Gnostiker angewiesen. Allerdings ist mir darum auch nicht ganz klar geworden, was er durch Eintritt in den Kreis dieser Theosophen etwa über das hinaus, was er in der Bibel hat, gewinnen könnte. Denn daß „der Mensch unsterblich sei, daß Gott gut ist, und daß wir das, was wir säen, auch ernten müssen", steht dem Christen auch ohne die Torheiten dieser Theosophie fest. Er weiß aber auch, was diese Theosophie nicht weiß, daß Gott kein bloßes Gedankending ist, und daß „Sünde" nicht etwas am Stoff Haftendes ist, das im Fortschritt der Zeiten von selbst sich verliert, und daß ein neuer Mensch, nach Gott geschaffen, nicht durch Gedankenaufklärung, sondern allein durch Willenserneuerung wird. So bleibt nach der Lektüre des Büchleins eigentlich nur das Erstaunen darüber übrig, einmal daß es Menschen von gesunden Sinnen geben kann, die den hier dargebotenen altgnostischen Weltträumen auch nur im geringsten beifallen können; sodann wie es dem

Theosophen verborgen bleiben kann, daß das hier Vorgetragene nicht Überwindung des Materialismus, sondern ausgesprochener Materialismus ist. Jordan, Wittenberg.

Stutzer, Gustav: Geheimnisse des Seelenlebens. Ein Beitrag zur Beurteilung des Spiritismus. Braunschweig 1915, H. Wollermann. (VIII, 174 S.) Geb. 3,50 M.

Das Buch soll den Nachweis bringen, daß alle Erscheinungen des Spiritismus durch die „Natur- und Geisteswissenschaft" ausreichende Erklärung finden, also nichts zu tun haben mit dem angeblichen Geist. Verf. hat die dankenswerte Absicht, durch solche Aufklärung die Macht jenes groben Aberglaubens zu brechen und dies Gift von der Volksseele fernzuhalten. Da Verf. sein Buch als eine kleine populäre Schrift bezeichnet, liefert er selbst den Maßstab zu ihrer Beurteilung. Tiefer eindringende Fragen finden hier keine Antwort; der Wissenschaftszweig der Psychophysik, die doch bei der Lösung solcher Probleme unentbehrlich ist, erfährt nur andeutungsweise Verwendung. Auch macht sich jener Fehler breit, den so viele Werke über diesen Gegenstand aufweisen, der die Lektüre zwar abwechslungsreich, aber wissenschaftlich wenig fruchtbar gestaltet, die Häufung von Beispielen und Erzählungen ohne genügende systematische Ausnutzung und Durcharbeitung. Zur Deutung der geheimnisvollen Vorgänge werden die Aussagen vieler Forscher angeführt, während Ergebnisse selbständiger Untersuchungen nicht geboten werden. So ist der im Untertitel angekündigte Beitrag als eine geschickte Zusammenstellung der bisher durch die Wissenschaft erzielten Resultate aufzufassen. Plate, Gelsenkirchen.

Ziemssen, O.: Diesseits und Jenseits. Gedanken über Gott, Welt und Fortleben. Gotha o. J., E. F. Thienemann. (73 S.) 1 M.

Der Verf. hat in früheren Schriften (z. B. Makrokosmos, Himmelsanschauung und Weltanschauung) seine Ansichten ausführlicher dargelegt. Jetzt, in höherem Alter, will er zur Ergänzung einiges hinzufügen. Im wesentlichen fußt der Verf. auf Fechner, aus dessen Schriften einige Sätze im Anhang mitgeteilt werden. — Der Grundgedanke der Fechnerschen Anschauung besteht darin, daß das jenseitige Leben des Menschen aus dem diesseitigen erwächst. Die Menschen sind mit der Erde so eng verbunden, daß auch die Gestorbenen dem Kreise unseres Planeten nicht entzogen werden; sie sind der Strahlenkranz, unsichtbar dem sinnlich verschleierten Auge und doch strahlender als der Sonnenschein. Wenn wir sterben, gehen wir in die geistige Hülle ein, welche die Erde umgibt; das sind die Erlösten und Seligen, vor allem Christus, Führer und Mittler vor Gott. Es ist uns ein Trost, daß die Abgeschiedenen uns nicht weltenfern, sondern nahe sind. Wahrscheinlich sind die Engel verklärte Menschenseelen, die allmählich zum Dienste Gottes an den irdischen Menschen herangereift sind. — Erscheinungen der Abgeschiedenen sind deutlich bezeugt und geschehen viel häufiger, als gewöhnlich geglaubt wird. Unser jetziges Leben zielt darauf, ein größeres im Jenseits fortzuentwickeln. Unsere jenseitigen Gestalten werden sich als die Erinnerungsgestalten der diesseitigen verhalten. — Diese Anschauungen widersprechen nicht dem christlichen Glauben, vielmehr sind sie geeignet, seinem Kerne eine fruchtbare Entwicklung zu geben. — Das kleine Schriftchen kann über diese weittragenden Ansichten nicht viel mehr als Andeutungen geben. Ein abschließendes Urteil darüber ist ohne Studium der ausführlichen Schriften Fechners nicht wohl möglich. Rothe, Wernigerode.

Theologie.

Der Krieg und die christlich-deutsche Kultur. Vier Vorträge.[1]) Göttingen 1915, Vandenhoeck u. Ruprecht. (VIII, 119 S.) 1,50 M.

Ein sonnenheller Optimismus liegt über diesen Vorträgen, nicht jene seichte Oberflächlichkeit, die an allem Unvollkommenen und Fehlerhaften achtlos vorbeigeht und in billiger Schönfärberei ein einseitig geschautes und darum falsches Bild der Wirklichkeit malt, sondern ein starkes, sieghaftes Vertrauen zu den edlen Kräften des Volkstums, auf dem zwar immer noch viel Schutt und Asche liegt, das aber dennoch viel liebliche Blüten gezeitigt hat, die köstliche Frucht verheißen. Die aus solcher bodenständigen, wirklichkeitsoffenen Hoffnungsfreudigkeit geborenen, lebensfrischen Ausführungen werden sicherlich bei allen willkommen sein, die in unmittelbarer Berührung mit dem praktischen Leben ihre Arbeit treiben und bei ihren mancherlei bösen Erfahrungen leicht in Schwarzseherei ver-

[1]) 1. **Bousset, W.** *D.*, Prof.: **Unser Gottesglaube und der Krieg.** 2. **Schuster, H.** Lic. OL.: **Der Krieg und das Evangelium Jesu.** 3. **Dörries, B.** P.: **Soziale Wirkungen und Aufgaben des Krieges.** 4. **Bousset, W.** *D.* Prof.: **Erneuerung des deutschen Volkes.**

fallen. Ein weiterer Vorzug dieses Heftes — die vier Vorträge atmen einen Geist und bilden so eine Einheit — ist der stark unterstrichene Grundgedanke, daß der christliche Glaube, wie religiöser Glaube überhaupt, nicht kühle Verstandesarbeit, sondern ein Erlebnis, eine Tat, ein entschlossenes Jasagen ist, daß Gott nicht nur der Vergänglichkeit und Zukunft angehört, sondern ebensosehr die Gegenwart erfüllt, und daß er zum Präsens unserer Persönlichkeit werden muß. Doch begnügen die Verfasser in der bekannten Weise sich mit dem kräftigen Hinstellen der Tatsachen ohne jede Erklärung des Wie?, mit dem empiristisch-positivistischen Beharren bei dem eigenen Erleben; sie sehen hinweg über die geschichtliche Bedingtheit der von ihnen so beredt gepriesenen Selbstdarbietung Gottes. So bleibt nach dem Lesen jener Vorträge ein unbefriedigtes Fragen nach entscheidenden Wahrheiten zurück. Oder ist wirklich dem suchenden Herzen schon genug getan mit folgenden Sätzen (S. 27): Wir fassen uns zu ihm in all dieser seiner Majestät ein Herz. . . Wir lassen uns vom Geist der Tapferkeit dieser Zeiten emportragen zu ihm, wir lassen uns vom Geist der Gemeinschaft umfangen, deren Zentrum er ist (Bousset). Und weiter, wird man dem herben Christenglauben gerecht mit der Behauptung: Was wir an Kameradschaftlichkeit und Treue, an Tapferkeit und Opfermut, an Ausdauer und Geduld, an Menschlichkeit und Großmut erleben, das erscheint uns überall, unter welchem Namen es auch geht, als fromm, als göttlich und damit auch als wahrhaft christlich (Schuster, S. 57). — Kurz, soviele Lichtseiten diese Vorträge auch aufzuweisen haben, sie sind nicht eine genügend kräftige Speise für den, der in Christus nicht nur den Herold, sondern auch das Objekt des Evangeliums erblickt. Immerhin sind die Bedenken, die hier auftauchen, nicht schnell erledigte Gegner, sondern Wegweiser in die Tiefe.

Plate, Gelsenkirchen.

Ragaz, L., Prof., Zürich: **Über den Sinn des Krieges.** Vortrag, gehalten vor der Zürcher Freistudentenschaft. Zürich 1915, Orell Füßli. (48 S.) 0,80 M.

Der sehr interessante Vortrag trägt die pazifistische Tendenz fast zu deutlich an der Stirn und läßt trotz alles Abwägens der Schuld der kriegführenden Mächte doch die Gerechtigkeit vermissen. Österreich, Rußland, Deutschland werden vor das Forum des politischen Gerichts zitiert — England wird um seine Beweggründe zum Kriegführen nicht gefragt. Oder ist Englands Schuld dem Redner zu handgreiflich?! Der Tenor des Ganzen spricht nicht dafür. Österreich strebt nach Teilnahme am Weltmarkt, darum nach Saloniki und Beherrschung der Adria, Rußland nach Konstantinopel und Deutschland nach weltpolitischer Macht auf dem Wege über Vorderasien und nach geistiger Durchdringung der Türkei, um möglichst großen Anteil an der Weltherrschaft zu gewinnen. Und England? — Ragaz geht auf die tiefsten Kriegsursachen zurück. Er findet sie in der Bündnispolitik, die die Aufteilung der Welt unter einzelne Gruppen bezweckt, im Kampf um die Kolonien als um den Weltmarkt, im Prinzip des Kapitalismus, im Sieg des Nationalismus, der an die Stelle des Katholizismus getreten sei, und nicht zuletzt im bösen Militarismus: „Es ist ja ganz klar: wenn man zum Kriege rüstet, schafft man Krieg.“ So ist der Krieg eine Folge unsrer ganzen Kultur, der die Seele und darum der Segen fehlt, die zur Weltkultur ohne sittlichen Geist geworden ist. Die drei idealen Mächte Sozialismus, Christentum und Wissenschaft sind zusammengebrochen. Mag nun der junge romantische Deutsche im Krieg eine „große und herrliche Sache“ erblicken, der Wirklichkeit im Leben der Völker dienen wir nur durch die Einsicht und den Willen, daß eine solche Katastrophe nicht mehr eintreten darf. Ziel muß sein die neue sittliche Orientierung des Zusammenlebens der Völker, die Völkereinheit eines gesunden Imperialismus, das Imperium aller durch internationale Austauschverhältnisse und neue Zollpolitik, durch eine sozialistische Internationale, die alles nach Möglichkeit demokratisiert. „Was wir jetzt am nötigsten haben, ist, daß ein starker, zäher, leidenschaftlicher Friedenswille die Menschen ergreift.“ Wer verstände diese Sehnsucht nicht, zumal im Herzen des Schweizers! Manchmal aber fragt man sich, ob man nicht einstweilen die getadelte Romantik der Naivetät vorziehen möchte.

Zänker, Soest.

Schlatter, A., *D.*: **Recht und Schuld in der Geschichte.** Kaisersgeburtstagsrede vor der Universität Tübingen. BFTh. XIV. 1. Gütersloh 1915, C. Bertelsmann. (24 S.) 0,60 M.

Eine geschichtsphilosophische und geschichtsmethodische Studie, die die übliche Beurteilung des Krieges einer scharfsinnigen Prüfung unterzieht, indem sie nach dem höchsten ethischen Maßstab fragt. Der Weltkrieg, der sich vor unsern Augen abspielt, ist nicht

ein mechanisch verursachter Prozeß, den unser Wissen leitet, sondern aus dem Willen geborene Tat. Von Recht und Schuld müssen und dürfen wir reden, weil der Wille der Völker den Krieg erzeugt. Nicht aus eudämonistischen Gründen, nicht um der Ehre und Freude des Sieges willen führen wir Krieg. Vielmehr sind wir mit unserm ganzen inneren Besitz und unserm ganzen Vermögen, mit der Totalität unseres Lebens am Kriege beteiligt. Der Historiker, der die Gegenwart beschreibt, muß verstehen, daß wir ein wollendes Volk sind, das sich zu der von ihm zu vollbringenden Geschichte als zu seiner Tat bekennt. Das war Treitschkes und Carlyles Ziel. Für die griechische Weltbetrachtung ist der Genius der Schöpfer der Geschichte, der Genius, der die Masse beherrscht. Für uns antwortet auf das uns zugerufene „du sollst!“ unser bewußtes „ich will!“ Das Motiv des Wollens wird uns zur Norm. Mit dem Dasein der Norm enthüllt sich uns aber zugleich die Möglichkeit der Schuld: der Zwiespalt zwischen Norm und Willen. „Derjenige Wille ist gut, durch den wir die Gemeinschaft miteinander begründen.“ Ethik ist uns nicht eine Summe von Geboten, die abstrakt bleiben, weil sie von der Natur und der Geschichte geschieden sind. Unsre Ethik ist nicht, wie die griechische, aus Begriff und Denken entstanden. Wir gewinnen sie aus Wirklichkeit und Wahrnehmung. Die Wirklichkeit gibt uns Willen und Norm. Wir spüren in ihrer Erfassung den starken Einfluß Jesu und des Paulus auf unsre deutsche Geschichte. Ihre Ethik hat den Nomismus mit seiner Abstraktion und seiner Kasuistik überwunden. Durch die gegenwärtigen Ereignisse wird unsrer Ethik aber im besondern die nationale Richtung gegeben, heilsam auch für die evangelische Theologie, in der die Lehre vom Staat ein dunkles Kapitel war, wie die Praxis der Kirchen im Verhältnis zum Staat eine Verkettung von Schwachheit und Schuld war. Und doch soll die Ethik nicht einzig national sein. Sonst zerbricht sie die Gemeinschaft und erzeugt Schuld. Die Geschichte vereint die Staaten. (Die Universitäten z. B. sind nicht nur nationale Institute.) Die Wucht der sittlichen Kategorien im Kriege wird aber ganz verständlich erst aus seinen religiösen Wirkungen. Gemeinschaft mit Gott ist innerhalb der christlichen Religiosität nur da zu hoffen, wo der Wille gereinigt und als gerecht der göttlichen Norm unterworfen ist. Das lehrt negativ der Islam, bei dem im Gottesgedanken der Machtbegriff die Führung hat und die Ethik nomistisch, d. h. vom religiösen Vorgang ganz getrennt ist. Wahre Freiheit gibt's nur im Christentum: Wir gehorchen der Norm mit dem Willen und mit der Liebe. — Die Rede ist eine hervorragend geist- und kraftvolle ethische Begründung unbesieglicher Treue zu Kaiser und Reich. Zänker, Soest.

Dennert, Prof. Dr.: Gibt es ein Leben nach dem Tode? Godesberg 1915, Naturwissenschaftlicher Verlag. (IV, 80 S.) Brosch. 1,50 M.

Dennerts Grundstellung ist bekannt. Er versucht, auf dem Wege der Vernunft so weit zu gehen, wie Tatsachen und logische Erwägungen uns führen, um darüber dem Glauben sein Recht einzuräumen. Auch wer mit dieser Lösung der methodischen Grundfrage nicht einverstanden sein kann, sondern das Ineinandergreifen des objektiven und des subjektiven Elementes im Wissenschaftsbetriebe stärker empfindet, wird die Schrift vielleicht nicht ohne Gewinn lesen, obschon der Verfasser fleißig mit Analogieschlüssen arbeitet. Aber das letztere mag die rein naturwissenschaftlich-psychologische Behandlung der durch den Krieg so besonders aktuell gewordenen Frage zum Teil erklären. Der 1. Abschnitt handelt vom Leben. Die Arbeitsleistungen der an sich unbelebten Stoffe werden von etwas Richtung Gebendem, Leitendem regiert. Neben der Natur gibt es also eine zweite Wesenheit, die nicht materiell, weil nicht meßbar, sondern leitend ist. Das ist die Seele als organisierendes Prinzip. Möglicherweise ist die Seele, wenn auch nicht ein Stoff, so doch „an einen besonderen, höchst feinen Stoff gebunden“, „wie ja auch der völlig hypothetische Äther das Mittel ist, durch welches elektrische und Wärmeenergie nach physikalischer Anschauung auf die Körper einwirken. Was der Elektrizität recht ist, ist der Seele billig.“ (!) Interessant ist besonders der 2. Abschnitt vom Geist. Er herrscht als das Dritte und Höchste über Leib und Seele, und zwar in gewissem Sinne von ihnen unabhängig. Selbst eine gewisse Unabhängigkeit der Wesenheit des Geistes vom Gehirn glaubt Dennert als wahrscheinlich annehmen zu müssen, indem er die landläufige Psychologie tadelt, die diejenigen Zustände des Geistes kaum in Betracht ziehe, bei denen die Gehirnfunktionen mehr oder weniger ausgeschaltet sind, „der etwaige selbständige Geist des Menschen also reiner und unverfälschter zutage treten kann.“ Und damit begibt er sich auf den sehr ge-

fährlichen Boden, aus „Klarträumen“ und „Wahrträumen“, aus Hypnose und Somnambulismus, aus Trance und Hellsehen, Telepathie und — Fieberdelirien weitgehende Schlüsse zu ziehen. Aus ihnen leitet er „Intuitionen rein geistiger Art“ ab. Es scheint, als habe die Auseinandersetzung über das „Überbewußtsein“ — die Psychologie nannte es bisher, wie Rez. meint, mit Recht, das Unterbewußtsein — im Unterschied vom „Tagesbewußtsein“ dem Verfasser den Anstoß zu seiner Schrift gegeben. Das wäre zu bedauern. Denn sieht man genauer zu, so folgt der Beweis für das ewige Leben, soweit die Vernunft ihn führen kann, für ihn aus diesen anormalen Zuständen und Funktionen, von deren Erforschung Dennert sich noch viel für die Lösung wichtigster Probleme verspricht. Darum preist er das Überbewußtsein ganz nach Art der Spiritisten, die er doch ablehnt. Der 3. Abschnitt handelt vom Tode. Bildlich gesprochen flutet durch die Welt dauernd ein Strom des Lebens, ein „Seelenstrom“, wie der Äther alle Stoffe durchströmt. Vermutlich leben auch Rose, Schnecke, Hund nach dem Tode als solche weiter. Das seelische Prinzip ist unsterblich, der Tod Rückkehr dieses Prinzips in seinen undifferenzierten Anfangszustand. Steht aber der Geist seinem Wesen nach über Leib und Seele, so kann erst recht das alles leitende Prinzip, der Geist, nicht aufhören. „Wir können von diesen Gedanken aus auf die Unzerstörbarkeit, d. h. also Unsterblichkeit des Geistes mit einer Gewißheit schließen, wie sie größer garnicht gewünscht werden kann.“ Im Erdenleben findet die wunderbare Fähigkeit des Geistes ihre volle Betätigung nicht, d. h. während des Tagesbewußtseins, also der Gehirntätigkeit. Daher muß sie in der Zukunft „unbedingt“ Gelegenheit zur vollen Betätigung erhalten, ihr also eine „Daseinsform des Geistes ohne den ihn hindernden Leib, ohne das auf die Erziehung durch die Sinneserfahrungen angelegte Gehirn“ gegeben werden. — Rez. gesteht, an der Schrift eine reine Freude nicht zu empfinden. Das ehrliche und mit geschickten Mitteln durchgeführte Bestreben Dennerts, dem Christenglauben von ganz andrer Richtung aus in die Hände zu arbeiten, hat ihn auf eine gefährliche Bahn geleitet und ergibt doch schließlich nichts als einen recht dürftigen Unsterblichkeitsbeweis. Für nicht ganz verständige Leser können sich besonders aus dem 2. Abschnitt wunderliche Folgerungen ergeben, ganz andere, als der Verfasser sie zieht und wünscht. Daß manche feinsinnige Bemerkung und Beobachtung eingeflochten ist, braucht nicht betont zu werden.

Zänker, Soest.

Hoppe, Edm., Dr. Prof.: **Leben nach dem Tode?** Berlin-Lichterfelde 1915, Runge. (54 S.) 0,60 M.

In 7 Kapiteln behandelt Hoppe die jetzt brennende Frage. Der Tod ist das Ende alles Lebens; Dem Naturgesetz des Todes ist auch der Mensch als Lebewesen unterworfen; Der Mensch ist mehr als ein Lebewesen; Das Leben nach dem Tode; Das Widergöttliche ist Tod; Wie kommen wir zum wahren Leben? Tod und Leben auf dem Felde der Ehre. Unwillkürlich kommen dem Kenner der fast gleich betitelten Schrift von E. Dennert Vergleiche zwischen der Problemauffassung der beiden christlichen und doch so verschieden gearteten Naturforscher. Lassen doch beide ihrer Eigenart gerade in diesen Veröffentlichungen weiten Spielraum. Dem Rez. scheint freilich Dennert das Problem gerade vom Standpunkt des Naturforschers aus weit richtiger zu erfassen, insofern er alle aus der christlichen Glaubenslehre geschöpften Anschauungen zunächst beiseite läßt und nur als Naturkundiger oder Naturphilosoph redet, während Hoppe je länger, desto ausschließlicher die Form und auch den Gedankenschatz der biblisch-christlichen Predigt wählt, um das Ja auf die Themafrage zu begründen. So wirkt Dennert zweifellos auf das Nachdenken moderner Menschen anregender, vielleicht auch gerade durch die Fragezeichen, die seine spannenden Gedanken dem Leser ins Leben mitgeben. Hoppe dagegen wird im christlichen Anschauungskreis lebende Leser mehr befriedigen. Sein Gedankengang ist etwa folgender: Leben und Tod sind nicht durch eine chemische Formel zu bannen, der Gegensatz zwischen Leben und Tod nicht durch die Naturforschung zu überbrücken. Das Lebewesen trägt den Tod als gewissestes Ziel in sich. Beim Menschen besteht zwischen Körper und Geist eine stetige Wechselbeziehung. Nach dem Tode lebt der Geist weiter, nicht mehr an die Materie gebunden, sondern in seiner Betätigung nun erst ganz geistig. Und zwar individuell. Getötet wird nur das Materielle, wenn im Tode die chemischen Kräfte frei werden. Das Geistige bleibt unberührt. Über das Leben nach dem Tode haben die Völker verschieden gedacht. Jedenfalls weist uns der Besitz des Geistes auf die Tatsache, daß der Lebenszweck des Menschen die Ausbildung

der Persönlichkeit ist. Wie der Geist selbst nicht untergeht, so auch nicht die von ihm erzogene Persönlichkeit. Aber die ewige Persönlichkeit ist immateriell. Geistleiblichkeit, verklärte Leiblichkeit sind Selbstwidersprüche. Ist die Ausbildung der Persönlichkeit göttliches Gebot, so ist der Zerfall des Leibes von ganz untergeordneter Bedeutung, nicht Hemmnis, sondern Förderung, darum kein Schreckbild, sondern Befreiung für die höhere Stufe. Gottes Gebot zu erfüllen, hilft uns aber kein Mensch, sondern nur Gott selbst, und zwar durch Jesus. Dazu bedarf's bei uns der Erkenntnis der eigenen Schwäche und des Glaubens an seine Kraft. Jesus überwindet den Tod in uns. Er ist unser Leben, darum Sterben unser Gewinn. Er ermöglicht der Persönlichkeit die individuelle Fortdauer. Ein schönes Kapitel über den Heldentod beschließt das Ganze. Wer für die höchste Pflichterfüllung — die Vaterlandsliebe — sich ganz einsetzt, ist dem edelsten Zwecke erlegen, den das Opfer seines Lebens erringen konnte. — Eine aus warmem christlichen und patriotischen Empfinden geborene Schrift. Zänker, Soest.

Seeberg, Reinhold: **Ewiges Leben.** Leipzig 1915, A. Deichert. (VIII, 107 S.) Geb. 2,75 M.

Das Büchlein sollte man in einem Zuge durchlesen, um ganz im Bannkreis des beherrschenden Grundgedankens zu bleiben auch in den Teilen, die auf Einzelfragen ausführlich eingehen. Nicht als ob es sich für Autor und Leser um Stimmungen handelte, die dem Ganzen den Eindruck und die Wirkung verleihen müßten, soll das gemeint sein. Gerade dieses Buch zeigt Seeberg als einen Mann nicht der Stimmung, sondern des Willens, so sehr er auch auf das Gemüt des Lesers zu wirken versteht. Nein, ohne Unterbrechung sollte man es genießen, um nicht mit eigenen Gedanken die Ausführungen zu stören, die nur in ihrer Geschlossenheit ihre Kraft entfalten können. Die 24 Abschnitte unter besonderen Überschriften drehen sich wirklich nur um den einen Gedanken: Leben. Der kundige Leser beobachtet auf Schritt und Tritt den philosophischen Hintergrund, den die moderne Zeitlage zur Notwendigkeit macht und auch das neue Ringen um eine begründete „Weltanschauung" fordert. Aber durchweht und getragen ist die Darstellung von der Theologie, die dem Begriff des Lebens die Fülle des biblischen Inhaltes wahrt. Gegenüber dem materialistischen Dogma, das im Monismus gipfelt, weist uns die Empirie auf zwei Elemente hin, die bei aller Wechselwirkung doch nicht eins das andre hervorbringen. Psychologie und Erkenntnistheorie landen immer wieder bei dem Dualismus. „Von der Tatsache, daß unsre Gehirnsubstanz sich aus Eiweiß, Kali und Phosphor zusammensetzt, führt keine Brücke zu dem Ursprung und der Art des geistigen Selbstbewußtseins." Das Ich bleibt bei aller Entwicklung, allem Wechsel, was es war, und es ist ein durchaus vernünftiger Gedanke, daß das geistige Ich in seiner Einheit irgendwie fortbesteht, wenn der Körper im Tode zerfällt. Darauf fällt auch von der Religionsgeschichte aus ein interessantes Licht. Fragt man aber, was das Leben des Ich im Grunde ist, so wird man es als ein Wollen bezeichnen müssen, ob es nun erst als dunkler Trieb oder schon als bewußtes geistiges Streben sich darstellt. In einem Urleben aber, aus dem alles Leben stammt, ist die Einheit und Vielheitlichkeit der Bewegung alles Lebens beschlossen. Das ist der lebendige Gott. Er ist der Urwille im Leben der Natur und der Geschichte, der teleologisch wirkt. Die Welt aber ist der Strom des Lebens, der, von dem Urwillen gewollt, sich in unendlich vielen lebendigen Willen verwirklicht. Wie das geistige Leben der Geschichte eine Einheit, ist die Natur ein kontinuierlicher Prozeß des Lebens. Alle großen Motive unsrer Seele werden von uns auf dem Wege unmittelbaren Wollens, durch Intuition, gewonnen, beruhen meistens auf unmittelbaren Eindrücken vom Ganzen und den ihm innewohnenden Leben. Wie das logische Denken sich über das Einzelne, sinnlich Beschränkte zu höheren Einheiten erhebt, so auch das empfindende und wollende Erleben, jenes in logischen Schlüssen und Begriffen, dieses durch den Eintritt in den Lebenszusammenhang vermittelst der Tat. Subjekt ist für beide Betätigungen der Geist. Das Leben aber entspricht nicht der Logik der Gedanken, sondern widerspricht geradezu der Geschlossenheit der Begriffe. Daher kann es auch einen Beweis des ewigen Lebens nicht geben. Beweise für eine bloße Fortexistenz der Seele sind schon grundsätzlich ungenügend. Aus empirischen Voraussetzungen kann so wenig das ewige Leben der Seele wie die Existenz Gottes bewiesen werden. Umgekehrt kann aber auch der Verstand die religiöse intuitive Empfindung nicht als widersinnig erweisen. Treten wir in das sinnliche Leben ein, so umgibt uns auch ein Strom geistigen Lebens, eine umfassende geistige Macht oder objektiver Geist, der unser geistiges Leben

ausmacht und ihm Inhalt und Richtung gibt. Zur vollen Ausgestaltung aber kommt unser geistiges Leben und Streben nicht im Diesseits, sondern in einer andern Daseinssphäre. Erst in ihr bietet sich dem Einzelgeist der Weg und die Möglichkeit zur Vollendung. „Indem das geistige Leben von außen her keine unüberwindlichen Widerstände erfährt, wird es ewiges Leben, und indem es auch von innen her ohne Hemmung sich entfaltet, wird es seliges Leben." Diese Betrachtung führt Seeberg weiter auf die Hemmungen des Lebens, die Zerstörung des ewigen Lebens durch das Böse, die Erlösung zum Leben durch den Geist Christi. „Das göttliche Leben, das in Jesu selbst einheitlich sich darstellte, zerspaltete sich in seinen Anhängern in viele Bächlein und Rinnsale, aber es war dasselbe Leben und der nämliche Geist, der in ihm war und von ihm auf viele überging." Sein in Christus und Sein bei Gott — so denkt sich der Christ den Zustand nach dem Tode. In knappen, aber klaren Abschnitten folgen dann die Ausführungen über die einzelnen Fragen des ewigen Lebens: Auferstehung des Fleisches, Jüngstes Gericht, Persönliches Fortleben, Die Ungläubigen und das ewige Leben, Das Wiedersehen in der Ewigkeit, Die Hölle u. a. und endlich eine feine Betrachtung über „Das Rätsel des Spiegels" in 1. Kor. 13, 12. — Das sehr lesenswerte Büchlein treibt uns nicht nur von der Oberfläche der Redensarten in die Tiefe fremder und eigener Gedanken hinein. Es kann vielmehr aufrichtig Fragenden ein Führer zu dem Trost sein, dessen uns der Krieg so bedürftig macht. Der Gedanke der Einheit alles Lebens verbunden mit der Tatsache des durch Christus erfaßten wahren Lebens weitet unsern vom eigenen Leid verengerten Blick und macht das Herz stark im Bewußtsein, getragen zu werden und die Heimgegangenen getragen zu wissen von dem Strom ewigen Lebens, der in Gott Quelle und Ziel hat. Zänker, Soest.

Werkmeister, J. Th. J: Ist das Grab das Endziel des menschlichen Lebens? Welchem Lose sind die Sterbenden verfallen? Leipzig 1915, O. Mutze. (28 S.) 0,50 M.

An dem vorliegenden Schriftchen ist nur der gute Wille zu loben. Im übrigen weiß man nicht, ob Wissenschaft oder Poesie mehr mißbraucht wird, wenn dem Materialismus in Form von Versen das Lebenslicht ausgeblasen werden soll. Ein Beispiel: „So können jetzt im Bild wir sagen: — Wie in Magnesiumasch' vereinigt sind — Magnesium und Sauerstoff, — Als einfach' Stoff', als Elemente, — So ist in diesem Erdenleben — Auch unser Geist ein einfach' Wesen — Verbunden mit dem Stoff des Leibes. — Jedoch wie Sauerstoff-Magnesium sich trennen, — Dann weiter für sich existieren können, — So ist es auch im Tod mit Leib und Geist. — Der Tod vernichtet nicht; — Er würde ja sich selbst zerstören! — Ein Unding wär's!" Genug zum Abschrecken! Rez. wurde lebhaft an ein gereimtes Lehrbuch der Geographie Westfalens erinnert, das vor 100 Jahren unser Vaterland beglückte, aber sich leider nicht durchsetzen konnte. — Der Verfasser bringt noch einige Äußerungen in Prosa über die Auferstehung des Fleisches, eine Reihe von Bibelstellen und Aussprüche berühmter Männer über das ewige Leben.

Zänker, Soest.

Exegetische Theologie.

(Bibelwissenschaft.)

Procksch, O., *D.*, Prof.: Die Völker Altpalästinas. (Das Land der Bibel I, 2.) Leipzig 1914, J. C. Hinrichs. (41 S.) 0,60 M.

Welcher Rasse die Urbewohner Palästinas angehörten, die wir im vierten und fünften Jahrtausend v. Chr. dort antreffen, ist unbekannt. Semitisches Gepräge trägt die palästinische Urgeschichte jedenfalls nicht. Als Urheimat der Semiten, deren Typen um 3000 auf ägyptischen Bildern zu erkennen sind, ist nach der Erklärung des Verfassers nicht Arabien, sondern Armenien anzusehen, wohin auch wichtige Kulturpflanzen wie Ölbaum, Weinstock, Feige zurückzuweisen scheinen. Die arabische Bewegung, die nordwärts geht, muß darum als ein Zurückfluten der in Arabien aufgestauten Massen bezeichnet werden. Die ältesten, semitischen Bewohner Kanaans, die Kanaanäer, die einige zu den Japhetiten Kleinasiens stellen, sind demgemäß von Norden her in das Land gekommen. Die Grundlage dieser kanaanäischen Kultur war die Stadt; aus dem Norden brachten ihre Träger die Bronze mit, die jetzt an die Stelle des Steins tritt; ihren Kultus veranschaulichen die Steinsäulen in Geser, deren sakrale Bedeutung Procksch für sicher hält. Die Hethiter Palästinas in der Väterzeit will der Verfasser merkwürdigerweise als Überreste der Hyksosbewegung ansehen. Die Philister kommen zwar aus dem Ägäischen Meergebiet, sollen aber nicht als Arier gelten, obwohl die Verwandtschaft ihrer Gesittung mit der mykenischen Kultur anerkannt wird. Sehr anregend

ist die Skizze über die Amoriter, deren Stammsitz „in der Gegend, wo Tigris und Euphrat die Taurusketten durchbrechen" zu suchen ist: der Name Amurru war zuerst Gottes- und Volksname und ging dann erst auf die Landschaft über; neben Amurru steht der Gewittergott Hadad-Addu und die Göttin Aschratum, „die Glückbringende", deren Name der hebräischen Bezeichnung des heiligen Baumpfahls, Aschera, zugrunde liegt. Ethnographisch gehören die Amoriter im Unterschied von den Kanaanäern „ebenso wie die Hebräer, Aramäer und Araber zu den Semiten der syrisch-arabischen Steppe, die sich vom Taurus her bis nach Arabien erstreckt". Nach einem Blick auf die Aramäer kommt Procksch auf die von diesen sich herleitenden Israeliten zu sprechen. Ihre Heimat sucht er in Haran und im Haurangebirge und schildert treffend die Sonderentwicklung der beiden Stammgruppen, aus deren Vereinigung das spätere Volk Israel hervorging, der Leastämme und der Rahelstämme; die ersteren saßen schon vor Mose in Palästina und werden von dem Verfasser mit den Chabiru der Amarnabriefe gleichgesetzt. Ob die letzte Vermutung zutreffend ist, bleibt natürlich fraglich. Ihren Zweck, in die verwickelten Völkerverhältnisse Altpalästinas einzuführen, erfüllt die vorliegende Arbeit aufs beste. Für die Zeit vom Untergang des judäischen Staatswesens an bedarf sie noch einer Ergänzung.

Wilke, Wien.

Kautzsch, E., weil. Prof.: Übungsbuch zur hebräischen Grammatik. 7. Aufl., besorgt von Lic. Dr. Osw. Kramer. Leipzig 1915, F. C. W. Vogel. (VI, 180 S.) 3 M.

Unter den Übungsbüchern zur Einübung der hebräischen Sprache, die nicht gleich mit der betreffenden Grammatik verbunden sind, ist wohl das von Kautzsch jetzt das verbreitetste. Dies hängt natürlich mit der weiten Verbreitung der Grammatik von Gesenius-Kautzsch zusammen. Ohne diesen Umstand würde sich wohl mancher Lehrer besinnen, das Buch noch neben der schon selbst teueren Grammatik anschaffen zu lassen. Denn die Übungen, die von diesem Buche dem Schüler vorgeschrieben werden, sind ziemlich schwer. Außerdem ist die pädagogische Regel, daß kein Gegenstand in den Übungen vorkommen darf, der nicht vorher in der Grammatik gelernt war, sehr häufig vernachlässigt, wie z. B. schon auf S. 4 von Impf. consec., auf S. 2 von Status constr. gesprochen wird. Richtiger ist es, wenn die Übungen mit dem Fortschreiten der grammatischen Erörterung parallel gehen. Alle diese Seiten an dem Übungsbuch konnten von dem neuen Herausgeber nicht geändert werden, da sonst die Kontinuität der Verwendung des Buches in den Schulen gehindert worden wäre. Aber was er tun konnte, um die Korrektheit des Druckes herzustellen, ist geschehen, und die in der neuen Auflage angewendete besonders große Art von hebräischen Buchstaben ist den Augen sehr wohltuend. König, Bonn.

Eichrodt, W., Lic.: Die Priesterschrift in der Genesis. Inauguraldissertation bei der Heidelberger Fakultät 1915. Halle 1915. (56 S.)

Der gegen die herrschende Pentateuchauffassung neuerdings eröffnete Kampf mußte es mit sich bringen, daß außer der umfassenden Abwehr, wie sie voriges Jahr in meiner Schrift „Die moderne Pentateuchkritik und ihre neueste Bekämpfung" erstrebt worden ist, auch sozusagen Einzelfeldzüge unternommen werden, um die verschiedenen angegriffenen Punkte wo nötig zu verteidigen. Ein solcher Zug wurde vor kurzem schon von Baumgärtel unternommen, indem er den Ausdruck elohim aufs Korn nahm, um festzustellen, wo er als Eigenname der Gottheit des Alten Testaments gebraucht sei, weil nur diese Stellen gegenüber denen mit Jahve in Betracht kommen. Einen anderen solchen Feldzug unternimmt jetzt Eichrodt, weil neuerdings die Existenz und die Entstehungsart des sog. Priesterkodex in Frage gestellt worden ist. Bei dieser Untersuchung wendet er sich einerseits gegen Dahse, der die zur esoterisch-priesterlichen Pentateuchquelle, wie mir richtiger gesagt zu werden scheint, gerechneten Teile der Genesis weithin aus Inhaltsangaben, die als Kapitelüberschriften gemeint gewesen seien, und aus Zusätzen seines Kompilators (Esra) herleiten möchte. Dagegen bemerkt Eichrodt mit Recht: „Überall, wo sich größere Zusammenhänge in Pg finden, wachsen auch die Schwierigkeiten der Durchführung dieser Hypothese, was sich schon an Stellen der Patriarchengeschichte wie 35, 9 ff. zeigt, aber auch Kap. 17 und 23, wo Dahse genötigt wird, alten Text anzunehmen, während Sprache und Stil den engen Zusammenhang mit den nach ihm angeblich kompilatorischen Notizen zeigen und ein solches Zerreißen verbieten" (S. 32 f.). In diesem und andern Sätzen über Dahses Aufstellungen ist er (S. 30 usw.) vielfach mit meinen Darlegungen zusammengetroffen, wie er einmal

(S. 37) auch ausdrücklich angibt. Um so beweiskräftiger ist es, wenn mehrere in unabhängiger Weise zu den gleichen Einwänden gegen Dahses neue Versuche getrieben worden sind. — Andererseits und hauptsächlich beschäftigt sich Eichrodt mit den schon etwas älteren Ausführungen von B. D. Eerdmans (Utrecht). Dieser hat im 1. Hefte seiner „Alttestamentlichen Studien" (1908) hauptsächlich dies behauptet, daß bei der bisherigen Ausscheidung der Priesterschrift hie und da die Exegese vernachlässigt, der Sprachbeweis mit Unrecht angewendet und der altertümliche Charakter der priesterschriftlichen Teile von Gen. 1—11 verkannt worden sei. Diese Hauptstellungen von Eerdmans beurteilt nun Eichrodt S. 13 ff. Den ersten Punkt, die behauptete falsche Exegese, die bei der bisherigen Ausscheidung der Priesterschrift geübt worden sein soll, prüft er zunächst an 12, 5. Dieser steht nach Eerdmans mit V. 1 nicht in Widerspruch, „sobald man *lalèkheth 'árṣa kenáʒan* richtig mit „gehend nach Kanaan" übersetzt (inf. constr. mit *l* als Angabe von näheren Umständen)." Aber welche Unwahrscheinlichkeit, daß gemeint sein solle „und sie zogen aus, indem sie nach Kanaan gingen" anstatt „und sie zogen aus, um nach Kanaan zu gehen"! Ferner prüft Eichrodt S. 20 ff. die Behauptungen von Eerdmans betreffs der Genesisabschnitte, deren eigenartigen Charakter auch er selbst anerkennt, die er aber zum Teil als gelehrte Glossen ansieht und nur zum Teil als alte, selbständige Tradition der vorexilischen Zeit anerkennt. In der Annahme von Glossierungen war Eerdmans der Vorgänger von Dahse, und deshalb treffen die auf diese angeblichen Glossen verwendeten Teile von Eichrodts Untersuchung mit dem zusammen, was schon vorher gegenüber Dahse bemerkt werden mußte. Weitere Behauptungen von Eerdmans betreffen wesentlich folgende Punkte. Die bekannte Formel *'él(l)e tholedôth* „dies sind die Erlebnisse usw." könne nicht ein Kennzeichen der Priesterschrift sein, denn sonst wäre 2, 4a mit 5, 1 zusammengestoßen. Er schreibt sie deshalb in 5, 1 einem von ihm vorausgesetzten „Adamsbuch" zu. Aber das ist auch nach Eichrodt (S. 23) eine unsichere und von Schwierigkeiten gedrückte Vermutung. Eine Hauptsache ist aber, daß Eerdmans die Teile der Urgeschichte, die zu P gerechnet werden, vom Polytheismus beherrscht sein läßt. In 6, 13 sei zu lesen: „Wir, die Götter, werden die Erde verderben". Auch in 9, 16 könne der Ausdruck *elohîm* nur eine Mehrzahl von Göttern bedeuten. Über diese letztere Stelle meint auch Eichrodt (S. 43), es lasse sich nicht leugnen, daß die Worte *bên elohîm* in einer direkten Rede, in der *elohîm* das Subjekt ist, sich nur schwer begreifen lasse. Aber das kann man unschwer, wenn man nur die Erscheinung beachten will, daß ein persönliches Fürwort oft im Hebräischen durch den Ausdruck für Gott oder König ersetzt wird (ausführlich nachgewiesen in meiner Geschichte der alttestamentl. Religion 1912, 131 f.). Folglich ist diese Aufstellung von Eerdmans über den polytheistischen Charakter der Priesterschrift in Gen. 1 ff. ganz hinfällig. — Als Gesamturteil über die Leistung von Eichrodt füge ich aber gern hinzu, daß sie nicht nur sehr zeitgemäß ist, sondern auch wegen ihrer unparteiischen Objektivität und Gründlichkeit sich ein entschiedenes Verdienst um die Förderung der Pentateuchkritik erworben hat. König, Bonn.

Lütgert, W., *D.* Prof.: **Der Römerbrief als historisches Problem.** (BFchrTh. XVII, 2.) Gütersloh 1913, C. Bertelsmann. (112 S.) 2 M.

Die Besprechung kommt spät. Ref. gesteht, daß er sie gerne einer anderen Feder überlassen hätte. Er weiß sich L.s Untersuchungen zum apostolischen Zeitalter für manche Anregung zum Dank verpflichtet. Aber der Widerspruch wuchs mit dem Fortgang der Veröffentlichungen. Mit der vorliegenden scheint ihm der neue Weg endgültig in seine Krise eingetreten zu sein. Schon bei der ersten, u. E. wertvollsten Arbeit, der über die Korintherbriefe (1908), mußte die These vom (prinzipiellen) jüdischen Antinomismus lebhafte Bedenken erregen. Wir wurden vorbereitet auf neue Aufschlüsse über die Geschichte der jüdischen Frömmigkeit. Sie sind bis jetzt nicht gekommen. Und die Verfolgung des Typus in der apostolisch-nachapostolischen Geschichte hat das Vertrauen in diese Pointe der Lütgertschen Hypothese schwerlich nähren können. Am wenigsten kann es u. E. der Versuch, den Römerbrief zum Zeugen für diese Entdeckung aufzurufen. Natürlich schließt das nicht aus, daß auch diese Studie von L., wie man das bei ihm erwarten kann, durch scharfe Beleuchtung bisher wenig beachteter Momente und die bekannte, immer lehrreiche Art großzügiger Skizzierung Sehen und Denken dankenswert anregt; man kann sich von ihr trotz allem Widerspruch auch eine Bereicherung

der Anschauung versprechen. — L. stellt die traditionelle Anschauung auf den Kopf. Der Brief ist alles andere denn antijudaistisch. „Der Römerbrief soll die überwiegend heidenchristliche Gemeinde in Rom vor einem antinomistischen Christentum (vgl. 6, 1 ff.) schützen, welches sich mit einer Verachtung Israels (vgl. 11, 13 ff., 9—11) und der judenchristlichen Unfreiheit (vgl. 14 f.) verbindet und zugleich revolutionäre Tendenzen (vgl. 13, 8, 33 f. staatliche Anklage!, 8, 36 Martyrium) in der Gemeinde nährt. Dieses Christentum greift in den heidenchristlichen Gemeinden um sich, beruft sich zunächst auf Paulus, beginnt aber bereits in Gegensatz zu ihm zu treten." Als Träger dieser Bewegung, gegen die Paulus das Gericht nach den Werken, die Norm des Gesetzes als grundlegende Elemente seines Evangeliums geltend machen muß (2, 16!), sind nach Kap. 2 auch hier Juden anzunehmen. „Juden, welche schon als Juden die Gnade Gottes als Erlaubnis zu heidnischen Sünden ansehen, gefährden mit derselben Verirrung auch das Evangelium" (S. 61). Gegenüber diesem Antinomismus stellt Paulus die Gabe des Evangeliums als Rechtfertigung dar, d. h. in ihrem Einklang mit dem Gesetz (vgl. 47 f.). Zugleich kämpft er nachdrücklichst gegen den Libertinismus für die göttliche Heiligkeit des Gesetzes und seine positive Geltung. Dadurch hebt sich der Römerbrief sichtlich ab von dem Galaterbrief. Die historische Erklärung ist darin zu suchen, daß Paulus inzwischen in Korinth mit dem antinomistischen Christentum zusammengestoßen war. Mit Eifer werden dementsprechend auch die Verbindungsfäden zu den Korintherbriefen aufgezeigt (Röm. 1, 16 ~ 1. Kor. 1, 18 ff., Röm. 12 ~ 1. Kor. 12, Röm. 14 ~ 1. Kor. 8—10). Man kann zugestehen, daß durch diese Beleuchtung auf einige Teile, die bisher etwas vernachlässigt wurden, grelles Licht fällt. Man wird aber zugleich doch bemerken, daß andere, bisher maßgebende Partien, vielleicht doch auch noch zentralere, jetzt zur Vergeltung doppelt jenes Geschick erfahren, vgl. 4, 1 ff.; 3, 9 ff.; 3, 21 (*χωρὶς νόμου*, vgl. 19 f.), 7, 1 ff.; 7, 14 ff. (stand unter dem Gesetz nicht Überwindung der Sünde), auch Kap. 9, 10. Daß die Rechtfertigungslehre als solche zum mindesten nicht antinomistischen Gegensatz beweist, also als Instanz ausscheidet, ist nach Gal. doch wohl nicht zu bestreiten. Oder sollten wir für Gal. (vgl. bes. 2, 16 ff.) auch etwa von dem nomistischen Gegensatz zum antinomistischen übergehen? Es ist eine leicht zu beobachtende Tatsache, daß die Rechtfertigungslehre im Römerbrief universalere Abzweckung bekommt; aber zunächst dürfte sie doch die Orientierung an jüdischem Empfinden, am jüdischen Ideal verraten. Es ist lehrreich, daß selbst bei der Bekämpfung des Antinomismus Lütgert doch auch noch auf Verleumdungen angespielt sein läßt, S. 70 f., 84 (jüd. Gegensatz?). Wir können auch nicht leugnen, daß die Argumentation L.s uns im einzelnen oft recht gewaltsamdiktatorisch erscheint (Kap. 2; 8, 33 f.!). Jedenfalls unvorsichtig ist der Satz S. 85: Die „Verwerfung" Israels brauche der Apostel nicht erst zu lehren, sie sei vorausgesetzt, vgl. 11, 1! — Lütgert nimmt gegenüber der bisherigen Verhandlung in Anspruch, daß er die Literatur wirklich überschaue. Wir können uns dem Eindruck nicht entziehen, daß die Überschau jedenfalls einseitig auf das Ziel eingestellt ist. Es bieten sich in der Literatur jedenfalls noch manche feine Beobachtungen, die L. nicht verarbeitet hat, so z. B. in Becks Kommentar. L. bemüht sich in seinen Untersuchungen, den Lebensreichtum der urchristlichen Bewegung gegenüber herrschender Geschichtskonstruktion herauszuarbeiten. Uns scheint, als ob die geschichtliche Wirklichkeit, gerade auch in der römischen Gemeinde, viel komplizierter und reicher gewesen sei. Das Bild des Judaismus ist von L. noch nicht untersucht. Er geht vielfach hier vom alten Schema aus. Wir glauben, daß dieses zunächst etwas korrekturbedürftig ist. Dann wird das Bedürfnis wohl geringer werden, zum jüdischen Nomismus die Gegenbewegung im jüdischen Antinomismus zu entdecken, um das Werden der apostolischen Christenheit verständlich zu machen. Schlatter hat uns inzwischen eine höchst wertvolle Untersuchung über die korinthische Theologie geschenkt, die den jüdischen Untergrund aufzeigt, zugleich damit aber den prinzipiellen, libertinistischen Antinomismus beseitigt. Im Judaismus selbst sind mancherlei Regungen und Schattierungen möglich. Mehr noch kann, muß eine heidenchristliche Gemeinde, die ihren Ursprung „judenchristlichem" Urevangelium verdankt, und von da her einen jüdischen Zug in Empfinden und Denken hat, dabei aber im heidnischen Milieu lebt und in die Sittlichkeit des Glaubens hineinwachsen muß, mancherlei Regungen in sich bergen. Die Mannigfaltigkeit des Zeugnisses des Römerbriefes dürfte so u. E. die beste historische Erklärung finden. Weber, Bonn.

Wellhausen, Julius: **Kritische Analyse der Apostelgeschichte.** (Abhandlungen der Kgl. Ges. der Wiss. zu Göttingen, Philol.-Hist. Kl. Neue Folge. Bd. XV. Nr. 2.) Berlin 1914, Weidmann. (56 S.) 4 M.

Nicht ohne Wehmut liest man S. 35 f. die Anmerkung, welche an Stelle eines Vorworts hätte dienen können: „Die vorliegende Schrift über die Apg., die auf der Abhandlung von E. Schwartz über die Chronologie des Paulus (Nachr. 1907, S. 263—299) und auf meinen eigenen Noten zur Apg. (ibid. S. 1—21) fußt, war schon im Frühling 1911 druckfertig. Ich ließ sie lagern in der Absicht, sie noch zu überarbeiten. Aber mein Befinden machte mir einen Strich durch die Rechnung, und ich entschloß mich endlich, das Heft von 1911 zu veröffentlichen, wie es war, mit nur geringen Streichungen und Zusätzen. Es tut mir leid, Nordens Buch über den unbekannten Gott nicht gelesen zu haben, aber es erfordert ein anstrengendes Studium, dem ich nicht gewachsen bin. Seine These kenne ich natürlich und bin darüber um so weniger verwundert, da ich selber 1907 zu erweisen gesucht habe, daß der Verf. der Apg. in zwei Fällen literarischen Erzählungsstoff auf Paulus überträgt, der sich eigentlich auf ein ganz anderes Subjekt bezieht — ähnlich wie mittelalterliche Schlachtbeschreiber auf Barbarossa übertragen, was eigentlich von Judas Makkabäus berichtet wird. Norden ist aber dadurch im Vorteil gegen mich, daß er die Quelle nachweisen kann, aus der die Entlehnung geflossen ist." — In 23 Paragraphen und 2 Hauptteilen: 1. „Die Anfangszeit der Kirche", Kap. 1—12; 2. „Acta Pauli", Kap. 13—28, behandelt der Verf. die Apg., in der aus seiner Analyse und Glossierung der Evangelien wohlbekannten Methode, sich tunlichst freimachend von Rücksichtnahme auf andere Ausleger (außer etwa Corssen, E. Schwartz, Soltau), vielmehr als betrete er ein brachliegendes Land. Das gibt den Ausführungen etwas Frisches, wozu sich die bekannte knappe und öfter temperamentvolle, gelegentlich vor derben Kraftausdrücken nicht zurückscheuende Sprache des Verf.s hinzugesellt. Aber freilich, kühne, blitzartige Einfälle drängen sich überaus reichlich hervor, wo Besonnenheit größere Schwierigkeiten auftauchen sehen müßte im Vergleich zu denen, welche gehoben werden sollen. Gleich auf der ersten Seite ein Beispiel: „*διὰ πνεύματος ἁγίου* 1, 2 ist ein ungehöriger Zusatz; ähnlich 4, 25." „Vers 3 stört den Zusammenhang und ist interpoliert. Die Christophanien während eines Zeitraums von 40 Tagen (13, 31) gehen von einer anderen Betrachtungsweise aus als derjenigen, die hier vorliegt." Wirklich? Die dafür von W. geltend gemachten Gründe treffen durchaus nicht zu. Daß die Visionen 1, 3 „von dem erhöhten Christus im Himmel" ausgehen, oder daß die Himmelfahrt in V. 3 schon vorausgesetzt werde, trägt W. in den Text hinein. Ein Pfingstereignis im Sinne der Apg. hat es nach W. nicht gegeben. Die Herabkunft des Geistes ist untrennbar von der Auferstehung Jesu, d. h.: der Geist, dessen Natur ekstatisch ist, hier zu erklären „aus der ungeheuren Aufregung der Jünger darüber, daß derjenige, den sie für den Christus hielten, sein Ende am Galgen fand" (wozu in einer Anmerkung zu lesen ist: „nur weil er schon auf Erden für den Messias gehalten wurde, erstand Jesus als himmlischer Messias;" gegen Wrede, der „das Evangelium von der Auferstehung und damit die Entstehung des Christentums unmöglich" mache), wirkte die Visionen, in denen der Gekreuzigte ihnen als zum Himmel erhobener Messias erschien (1. Kor. 15). „Den Späteren genügten die Visionen nicht mehr zum Beweise der Auferstehung, und so auch dem Verf. der Apg. nicht." „Der Heil. Geist ist das Lebensprinzip der Gemeinde und ihrer Geschichte, die durch ihn zur historia sacra wird." „Er begabt und beruft ihre Vorsteher und ihre Sendlinge. Er steht diesen gelegentlich zu Diensten wie ein Faktotum und ist dann gleichbedeutend mit einem wundertätigen Engel." „In Wahrheit ging es auch in der historia sacra menschlich zu." „Trotzdem aber ist es richtig, daß das Christentum aus dem Enthusiasmus geboren ist . . . Zuletzt wurde freilich der Geist in der Kirche eingepökelt." So geht es nun weiter auf Schritt und Tritt; z. B.: „Petrus tötet den Ananias und seine mitschuldige Frau durch den Hauch seines Mundes." Die Stephanusrede „ist ein gelehrtes Elaborat auf Grund der Septuaginta" (S. 13). Philippus (Kap. 6) ist einer der zwölf Apostel. Der Abschnitt 8, 14—18a ist mit E. Schwartz als literarischer Eindringling zu betrachten. „Nachdem die beiden Superintendenten (8, 14) ihre Wege gegangen, missioniert Philippus unbeschränkt weiter." „Philippus hört trotz dem Wagengerassel (!), daß er (der Eunuch) das 53. Kap. des Jesaia vor sich hat." — Interessant, aber freilich auch wie willkürlich und haltlos sind so manche Anschauungen Wellhausens über Pau-

lus! Zu Stephanus und dessen Kreise soll Paulus keine Beziehungen gehabt haben; er ist vermutlich auch schon Christ gewesen vor dem Martyrium des Stephanus; wahrscheinlich hat er sich an der Apg. 4 u. 5 erwähnten Verfolgung beteiligt, die dort „auf ein Beispiel zusammengedrängt wird" (S. 16). Die Reise des Paulus nach Damaskus Apg. 9, 1 ff. hat wahrscheinlich gar keine feindselige Absicht gegen Christen gehabt; gab es, so fragt W., damals überhaupt schon eine christliche Gemeinde in Damaskus? Die Apg. verrät „eine bezeichnende Unbekanntschaft mit der ersten Hälfte der Wirksamkeit des Paulus", Apg. 9, 26 ff.; tatsächlich habe Paulus (vgl. Gal. 1, 18) vor dem Apostelkonvent (die Reise Gal. 2, 1 sei identisch mit der Kollektenreise Apg. 11, 27 ff.) in Cilicien und Syrien mindestens 11 Jahre gewirkt, eine Missionsarbeit, über welche die Apg. mit Stillschweigen hinweggehe! Was 15, 39—16, 5 zu lesen ist, stellt — nach Schwartz — ein Duplikat zu 13, 41—14, 28 dar (S. 31; wo steht übrigens geschrieben Apg. 16, 6, daß Paulus „missionierend" hindurchgezogen sei, nämlich durch Galatien?). Die betr. Reise fand nach den 14 Jahren Gal. 2, 1 statt und dauerte mehrere Jahre. Von da begab sich Paulus nach Europa und auf der Rückreise nach Ephesus, wo er aber sofort blieb; Apg. 18, 19—23 ist ungeschichtlich. Bei der Bewertung der Wirquelle ist Vorsicht am Platz (S. 34). Der Verf. der Apg. hat sie vielleicht nur fragmentarisch gekannt. Von Apg. 21, 23—27 heißt es (S. 45): „Paulus gibt dem Ansinnen des Jakobus nach und legt die verlogene Probe schauspielerischer Selbstverleugnung ab." Selbst die Geschichtlichkeit von 25, 15 bis 26, 32, vom Auftreten des Paulus vor Festus und Agrippa, wird mit Schwartz preisgegeben, indem die Erzählung als rednerische Erweiterung des Gesprächs mit Felix und Drusilla beurteilt wird. Den Tod des Paulus setzt W. schon in das Jahr 58 (s. die sehr anfechtbare Chronologie S. 51). „Über den Grund, weshalb der Ausgang des Prozesses fehlt und die durch Kap. 21—26 aufs höchste gespannte Erwartung des Lesers getäuscht wird (Apg. 28, 30. 31), läßt sich nichts Gescheites beibringen," so schließt W. seine Untersuchungen. Wirklich nicht? Sollte W. nicht wissen, daß man längst die Lösung darin gesehen hat, Lukas habe ein weiteres Werk schreiben und darin auch von den weiteren Schicksalen des Paulus berichten wollen? Wohlenberg-Erlangen.

Kirchengeschichte.

von Hertling, G.: Albertus Magnus. Beiträge zu seiner Würdigung. Münster i. W. 1914, Aschendorff. (VIII, 183 S.) 6 M.

Drei Aufsätze vereinigt das Buch. Der erste stellt kritisch die wenigen bekannten Lebensdata des Albertus zusammen, gibt eine kurze Charakteristik des großen Scholastikers und seiner noch nicht kritisch gesichteten Werke, und schildert fein und ausführlich seine Eigenart als Gelehrter und Philosoph im Rahmen seiner Zeit. Die große Bedeutung des Albertus für das mittelalterliche Geistesleben, die in seiner Einführung des ganzen Aristoteles in die damaligen Schulen bestand, wird dann ausführlicher im zweiten Aufsatz „Über die Benutzung der aristotelischen Schriften" weiterhin geschildert. Im 1. Teil wird nach einem Überblick über das Schicksal der aristotelischen Schriften im Altertum und Mittelalter gezeigt, welche Schriften des Stagiriten A. gekannt und wie er sie benutzt hat; im 2. Teil sehen wir, wie A. den Aristoteles mit dem theologischen System verbunden und seine Gedanken in den theologischen Streitfragen wie z. B. im Universalienstreit verwertet hat. Liebevoll geht hier der Verf. Alberts Gedankengängen bis ins Einzelnste nach und bietet wertvolle Resultate und reiche Anregungen. Der 3. Aufsatz liefert einen hochinteressanten Beitrag zur „Charakteristik scholastischer Naturerklärung und Weltbetrachtung" von seltener Mühe und Klarheit. „Nicht die Gesamtheit naturwissenschaftlicher Einzelerkenntnisse" (es fehlen noch die Vorarbeiten!), sondern die allgemeinen Prinzipien der Naturerklärung sollen zusammengestellt werden." Dabei hat H. die Probleme, die den uns oft fremd anmutenden Diskussionen zugrunde liegen, scharf heraustreten lassen, klar formuliert und auch manches Streiflicht auf die Modernen geworfen. Es zeigt sich die scholastische Naturbetrachtung als anthropozentrische, teleologische und abstrakte, und damit als sehr verschieden von der modernen; aber zugleich erreicht sie doch in ihrem teleologischen Charakter ihr unvergängliches Recht für das Denkbedürfnis.

Hofer, Erlangen.

Troeltsch, Ernst: Augustin, die christliche Antike und das Mittelalter. Im Anschluß an die Schrift „De civitate Dei". München u. Berlin 1915, R. Oldenbourg. (XII, 173 S. 5,50 M.

Man ist gewohnt, an ein Buch von Troeltsch

mit hohen Erwartungen heranzugehen. Sie werden auch in diesem Falle nicht getäuscht. Die Tiefe des Eindringens in das Hauptwerk Augustins ist ebenso groß, wie die Treffsicherheit im Urteil über die in Frage kommende Literatur. Und für die Erkenntnis der ethischen Bedeutung Augustins für seine und die Folgezeit bringt der Verf. wichtige Beobachtungen. Das muß gesagt werden, auch wenn man der These, die das Buch verficht, nur in sehr beschränkten Grenzen recht geben kann. Troeltsch versteht Augustin dahin, daß er ihn völlig in den Denk- und Lebenszusammenhang der römischen Gesellschaft verweist, so daß er mit seinem Horizont nirgends über sie hinausgedrungen sei. Augustin steht für ihn nicht schon im Tore einer neuen Zeit, sondern setzt nur die philosophisch-theologische Arbeit der christlichen Antike fort und übermittelt zusammen mit Hilarius, Ambrosius und Hieronymus die griechisch-christliche Wissenschaft an das Abendland als der letzte große Platoniker. „Er ging unmittelbar aus der allgemeinen geistigen Bewegung des orientalisierenden, Christentum und Spekulation versöhnenden, eine neue Ethik und Weltanschauung ausbildenden Spätaltertums hervor." — Nebenbei soll die Schrift den Grundsatz aufs neue erhärten, es lasse sich eine von jeder Dogmatik unabhängige Religionsgeschichte des Christentums schreiben, eine Religionsgeschichte also, die nicht die so oder so geartete Dogmatik zur Voraussetzung, sondern nur eine allgemeinere Religions- und Kulturphilosophie zum Hintergrunde habe. Das letztere zu zeigen, ist die vorliegende Schrift sehr geeignet. Um auch das erstere, die Freiheit vom dogmatischen Vorurteil, darzutun, leistet sie an Objektivität vielleicht das Menschenmögliche, — aber Dogmatik ist schließlich auch im Verständnis der Dogmengeschichte ausgeprägt. Und so wird Troeltschs methodischer Grundsatz einstweilen sein Ideal bleiben. Doch versuchen wir einen kurzen Aufriß der Schrift zu geben. Troeltsch geht aus von der Beurteilung Augustins in der neueren Dogmengeschichte und stellt dann sein Thema auf: Augustin gehört in erster Linie der christlichen Antike an. Vor allem Harnack wirft er vor, er habe A. ganz aus der alten Kirche herausgenommen und ihn an den Anfang der mittelalterlichen Entwicklung gestellt. Troeltsch betont im Blick auf die Gesamtwertung Augustins, das Mittelalter habe ja nicht aus Dogmen bestanden, und sein Geist sei weniger aus den ideologisch-dogmatischen als aus den materiellen und sozialen Bedingungen seines Lebens zu verstehen. Andrerseits seien A.s eigene Lebensbedingungen und Probleme von denen des Mittelalters völlig verschieden und der christlichen Antike zuzuordnen. Das soll aus De civitate Dei nachgewiesen werden. Darum skizziert Tr. diese Schrift zunächst in großen Zügen. Mit guten Gründen weist er die Anschauung von Scholz zurück, der hier von dem Programm einer „neuen christlichen Kultur und des Mittelalters" redet und darum von mit diesem Programm nicht harmonierenden Äußerungen A.s immer wieder „überrascht" wird, vor allem beim Verständnis der Kirche, die bei A. das Himmelreich, die civitas Dei auf Erden darstellen soll und die dann doch wieder so ganz spiritualistisch erscheint. Tr. sieht in dem Ganzen die praktische Absicht des Seelsorgers, Homileten, Praktikers und Apologeten, den alten Vorwurf einer Auflösung der römischen Gesellschaft durch die christliche Kirche zu widerlegen. „Der Ausdruck Civitas Dei ist dabei identisch mit Christentum und christlicher Wahrheit." Die civitas terrena aber hat mit dem Staat nur akzidentiell zu tun, sofern er von der Erdgesinnung beeinflußt wird, ist aber durchaus nicht schon der Staat. Das Buch hat überhaupt nicht die Absicht, eine Lehre vom Staat zu geben. Civitas ist „bloß eine rhetorisch-bildliche Vergegenständlichung des eigentlichen Themas, der christlichen Heilswahrheit und ihres Gegenteils." Nirgends denkt Augustin an einen Untergang der römischen Kultur und an eine dann eintretende neue Welt. Und nun findet Tr. gerade an den Hauptpunkten, die das Mittelalter charakterisieren, den Gegensatz handgreiflich. Es hat die zentralisierte, zur Weltherrschaft strebende hierarchische Kirche. Es hat große königliche Staaten, die ihre ganze Kultur dem Klerus verdanken und sich die Förderung der christlichen Kultur zur Aufgabe machen. Es kennt schon das staatlich-kirchliche Einheitssystem. Das alles ist A. noch fremd. Sein Kirchen- und sein Staatsbegriff ist ganz der alte. „Die erlösende Kraft der Kirche liegt in dem Zuschuß von Autorität und Kraft, die sie zur Wahrheit hinzubringt, nicht in einem ihr eingestifteten und darum nur ihr eignenden Erlösungsvorgang." Ihre Herrschaft ist rein geistig, durchaus nicht eine solche des Klerus über Regierung und Welt, wie schon Reuter erkannt hat, während dem Mittelalter Imperium und Papstkirche gött-

liche Stiftungen sind. Das alles bewährt sich für das Christentum vor Konstantin wie andrerseits dasjenige des Mittelalters in der verschiedenen Auffassung des Verhältnisses von Kirche und Staat. A.s weittragende Kulturbedeutung liegt nun aber in der Schaffung der ersten großen Kulturethik, in der Ethik des höchsten Gutes, von der aus er die Welt- und Kulturwerte als relative Güter in das christliche Heil einzugliedern unternahm. Diese Bedeutung erhärtet ein Rückblick auf die Entwicklung des christlichen Ethos und der wissenschaftlichen christlichen Ethik bei den Alexandrinern, vor allem Clemens, der das Weltleben kaum zu würdigen vermag und das „Gut um seiner selbst willen" ohne Beziehung zu den relativen Gütern läßt. Was A. bei aller Gleichartigkeit der Entwicklung vor ihm auszeichnet, ist neben dem leidenschaftlichen Gefühl, der Selbstreflexion, dem elementaren Lebens- und Seligkeitsdrang die scharfe Betonung des von Materie und Sinnlichkeit gelösten Willens- und Gesinnungscharakters des Bösen und das Bedürfnis nach absoluter Gewißheit in der Verbindung der Selbstgewißheit des Ich mit der bestätigenden Autorität der Kirche. Das führt ihn über Stoa (Gottesliebe, durch Gottes Offenbarung entzündet) und Neuplatonismus (Selbsterschließung des unermeßlich bewegten Weltwillens) hinaus. Sündengefühl und Sündentheorie haften an der Idee des höchsten Gutes. Nebenbei, daß Troeltsch den Streit darüber, ob A. Voluntarist oder Intellektualist gewesen sei, „so gegenstandslos wie das ganze Entweder-Oder von Voluntarismus und Intellektualismus überhaupt" findet, ist durch seine kurzen Bemerkungen nicht zu begründen. Wir erinnern nur z. B. an Seebergs „Duns Scotus". — Es folgen lehrreiche Hinweise auf die Vertiefung der christlichen Askese, des Doppelgebots der Liebe unter dem Gesichtspunkt des höchsten Gutes, über die Einseitigkeit der Formel „Gott und die Seele" als des Ausdrucks der Christlichkeit A.s, in der die „religiös begründete Soziologie" nicht zu übersehen sei. Das erweise der Grundgedanke der beiden civitates. Breite Ausführung finden A.s Gedanken über die einzelnen Kulturgüter, die Sinnlichkeitskultur, die idealistisch-innerlichen und die realistisch-sozial-materiellen Kulturwerte, die ästhetischen und die logisch-intellektuellen Werte, endlich diejenigen über Familie, Staat, Gesellschaft. Askese und Mönchtum ist nach Troeltschs Meinung für A. nicht der einzig richtige, sondern nur der sicherere Weg, vorbildliche Ausnahmen. Das ästhetische Interesse verbinde A. vielleicht am deutlichsten mit dem Geist der Antike. Durch A.s soziologisches Denken geht als Unterströmung ein ganz abstrakter Individualismus. Die Gemeinschaft hat an sich keinen Wert, nur einen Nutzwert für das Individuum. — So setzt A. der alten Kultur neue Motive ein, ohne eine neue zu begründen. Der alte Idealismus wird verchristlicht. Neu ist nur das Hineinragen der Kirche. Die Kultur ist für A. die Antike als die in seinem Horizont allein mögliche, die Ethik die der christlichen Antike. Himmelreich und Fleischesreich wollen nicht zusammenkommen. Troeltsch pflichtet dem Urteil Karl Müllers bei, daß A. dasselbe Schicksal wie die größten Geister habe: einzelne seiner Lehren bleiben, aber seine tiefsten Gedanken gingen verloren, wie die höchsten Elemente seiner Frömmigkeit. Gerade von diesem Gesichtspunkte aus wird aber Troeltsch sich eine Kritik seines tüchtigen Buches gefallen lassen müssen. Es ist erstlich in der Tat so, daß A.s Intentionen, die keimkräftigen Ansätze auf mannigfachen Gebieten in der Scholastik, bei Thomas u. a., mechanisiert, „katholisiert" worden sind. Mit allem, was Geist enthielt, ist es im Mittelalter so verlaufen. Das gilt aber auch von den bedenklichen Ansätzen. Daher ist Troeltschs Urteil nicht berechtigt, es handle sich dabei nicht um eine Fortentwicklung des Augustinismus, sondern um andern Geist und Sinn. Zum andern aber ist schon deshalb eine so geringe Wirkung A.s ins Mittelalter nicht anzunehmen, weil dann die Frage nicht aus der Welt zu schaffen ist: wer hat denn die gewaltige Umwertung so gewichtiger Werte wie „Kirche" vollzogen, wenn nicht A.? Gewiß war ihm die Kirche nicht hierarchische Potenz. Aber sie war ihm schon die Heilsanstalt, und von da ist der Weg zur Hierarchie nicht weit. Es bliebe doch eigenartig, wenn seine Epigonen alles in ihn hineingelesen haben sollten. Der mittelalterliche Kirchenbegriff muß den Schülern A.s doch stärker transparent erschienen sein, als Tr. im Begriff der civitas Dei konstatiert, so sehr er Scholz gegenüber recht behält. Das hätte ein umfassenderer Blick in andre Schriften A.s noch deutlicher gemacht. Und mit andern Begriffen ist es ähnlich. Daß A. vor allem in ethischer Beziehung weiter geholfen hat, ist richtig. Im ganzen aber scheint der Verf. den „Kultur"-Gesichtspunkt zu sehr zum entscheidenden zu

machen. Das kommt dem religiösen nicht zustatten. — Daß das Buch sehr ernste Beachtung verdient, sei noch einmal wiederholt. Nicht ganz erklärlich ist, warum einzelne unerläßliche Ausführungen (S. 7 ff., 30, 41 ff.) vom Text in die Fußnoten verwiesen sind.

Zänker, Soest.

Machholz, E.: Materialien zur Geschichte der Reformierten in Altpreußen und im Ermlande. Lötzen 1912, P. Kühnel. (VIII, 219 S.) 3,25 M.

Seitdem der Breslauer Konsistorialrat *D.* H. Hering 1778 ff. in verschiedenen Büchern die Geschichte der Reformierten in Brandenburg und Preußen gezeichnet hat, haben die Reformierten Altpreußens keinen Historiker mehr gefunden. Nur die Geschichte einzelner reformierten Gemeinden Ostpreußens ist gelegentlich dargestellt worden, nur über die polnischen Reformierten Ostpreußens hat Sembrintzki 1893 in der Altpr. Monatsschrift eine Abhandlung veröffentlicht. Machholz, der bereits in mancher Einzelstudie sich mit den reformierten Gemeinden Ostpreußens beschäftigt hat, unternimmt es zuerst wieder, ihre Gesamtgeschichte zu schreiben oder, wie der Titel seines Buches zurückhaltend sagt, Materialien für sie zu bieten. Auf 24 Seiten unterrichtet M. kurz über die Entstehung, Verbreitung, Verfassung und Einrichtungen der ostpreußischen reformierten Kirche, dann bringt er auf 100 Seiten eine gedrängte Geschichte der einzelnen Ortsgemeinden, und schließlich eine Presbyterologie, biographische Nachrichten von sämtlichen reformierten ostpreußischen Pfarrern. Mit großem Fleiße ist das dargebotene Material aus gedruckten und ungedruckten Quellen zusammengetragen. Läßt es sich auch unschwer noch ergänzen, so verrät es doch überall jahrelange Beschäftigung mit dem Stoffe. Jeder, der sich über eine ostpreußische reformierte Gemeinde oder einen Geistlichen unterrichten will, wird reiche Belehrung finden. Den ersten Teil des Buches, der die Geschichte der Gesamtkirche behandelt, hätte ich eingehender, ausführlicher gewünscht. Für eine so erweiterte Darstellung bietet der Verfasser selbst im zweiten und dritten Teile den meisten Stoff. Wir hätten dann in dem Buche eine Geschichte der ostpreußischen Reformierten selbst begrüßen können anstatt nur Materialien für sie.

Wotschke, Pratau.

Meyer, R., Erster Prediger: Geschichte der deutsch-reformierten Gemeinde in Magdeburg. 2 Bände. Magdeburg 1914, J. Neumann. (XII, 730 S. u. IV, 674 S.)

Das Hauptcharakteristikum dieses Buches ist, daß es nicht verstanden hat, Wesentliches von Unwesentlichem zu unterscheiden. Der Leser wird in Stoff ertränkt. Was hat es für einen Zweck, uns das ganze „Bürgerbuch der Kolonie“ von 1689—1808 auf 130 Druckseiten wörtlich mitzuteilen? Wer hat ein Interesse daran, Schülerverzeichnisse der 1. u. 2., der 3., der 4. Klasse von 1797 wörtlich abgedruckt zu sehen, oder die Erst-Kommunikantenverzeichnisse der Jahre 1711 bis 1713, oder Inventarien des Waisenhauses, wieviel Durchschläge, Aufgebelöffel, Krüge, Klistierspritzen (!), Nachtstühle (!), Mollen, Kohlenfässer etc. etc. sich dort befanden (S. 395), auf vielen Druckseiten vorgeführt zu bekommen? So ist mein Urteil über diese beiden dicken Bände dies, daß hier jeder Pastor handgreiflich diejenigen Fehler ersehen kann, vor denen er sich hüten muß, wenn er eine Geschichte seiner Gemeinde in Druck ausgehen lassen will. Schade, jammerschade um den vielen Eifer und Fleiß, der hier nach gänzlich unnützer Richtung hin verschwendet ward.

Uckeley, Königsberg.

Dogmengeschichte.

(Geschichte der Theologie.)

Blume, K. Dr.: Abbatia. Ein Beitrag zur Geschichte der kirchlichen Rechtssprache. Stuttg. 1914, F. Enke. (KR. 83.) XIV. 118 S. 5,40 M.

Blume untersucht das Alter, den Ursprung und die Bedeutung des Wortes „abbatia“ („Abtei“). Mit ansprechender Begründung läßt er den Begriff in der Klosterkirche Irlands entstanden sein, in der Bedeutung „Abtamt.“ Von dort ist das Wort nach Osten (Frankenreich, Italien, Deutschland) gewandert. In einer fränkischen Privaturkunde aus dem Jahr 651 findet es sich zum erstenmal. Es hat dann öfters Begriffswandlungen durchgemacht, B. glaubt bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts folgende Deutungen aufstellen zu können: abbatia = Abtamt; Gesamtheit von Äbten; der Missionsbezirk eines Abtes; das Gut des Abtes bezw. des Klosters; Kloster bezw. Stift, insbesondere Reichskloster. Das Wort wäre also von einer persönlichen Bedeutung allmählich zur dinglichen übergegangen; die Ursache liegt im germanischen Eigenkirchenwesen, unter dessen Einfluß kirchliche Ämter ihren spirituellen Charakter ver-

lieren und zu Benefizien, „Nutzungsobjekten“ werden. Das 8. Kapitel verdient unter diesem Gesichtspunkt besondere Beachtung. Die beigegebenen Tabellen und das Register ermöglichen raschen Überblick über die behandelten Fragen. Hofer, Erlangen.

Andres, Fr. *D.*: Die Engellehre der griechischen Apologeten des zweiten Jahrhunderts und ihr Verhältnis zur griechisch-römischen Dämonologie. FLDG. XII. 3. Paderborn 1914, F. Schöningh. (XX, 183 S.) 6 M.

Der Verfasser bemerkt sehr richtig, daß der Neuplatonismus mit seiner Geisterlehre ein neues Moment in die Entwicklung der antiken Dämonenlehre hineingebracht habe; damit hängt zusammen, daß man in der Geschichte der christlichen Engellehre mit dem dritten Jahrhundert auch einen gewissen Einschnitt machen muß. Der Verfasser des vorliegenden Buches will diese Geschichte der späteren altkirchlichen Engellehre einer besonderen Untersuchung überlassen. Jetzt möchte er die Engel- und Dämonenlehre der griechischen Apologeten des zweiten Jahrhunderts zur Darstellung bringen. Diese Darstellung macht den Hauptteil der Arbeit S. 1—101 aus. Zweifelhaft kann man darüber sein, ob es gerade geschickt war, die Engel- und Dämonenlehren der einzelnen Apologeten nacheinander und voneinander gesondert zur Darstellung zu bringen. Das hat doch wohl nur da und nur insoweit seine Berechtigung, als wirklich tiefere differente Grundanschauungen vorliegen. Das ist doch aber nur in sehr beschränktem Maße der Fall. Auf dem Wege des Verfassers waren Wiederholungen unvermeidlich und die Anschauungen der einzelnen Apologeten gewinnen hier den Anschein einer Selbständigkeit, die sie sicher nur zum Teil haben. Gut ist, daß der Verf. nicht versäumt, die griechische Dämonenlehre zur Darstellung zu bringen und sie mit der apologetischen zu vergleichen; aber methodisch ist es zweifellos ungeschickt, ja wohl bedenklich, daß er die Engellehre der spätjüdischen Apokryphenliteratur einer besonderen späteren Schrift vorbehalten will; es ist klar, daß diese in der ganzen Entwicklung der Engellehren eine sehr wichtige Rolle spielt. Die vorliegende Arbeit ist sonach stärker in der rein thetischen Darstellung vorhandener Anschauungen über die Engel in der Zeit der Apologeten, schwächer in der Hineinstellung dieser Anschauungen in den entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhang. Auf diesem aber dürfte doch wohl in der Gegenwart das Schwergewicht der geschichtlichen Darstellung liegen. Jordan, Erlangen.

Hilgers, S. J.: Die katholische Lehre von den Ablässen und deren geschichtliche Entwicklung. Mit Anlagen und 3 Abbildungen. Paderborn 1914, F. Schöningh. (XXXIV, 172 S.) 3,60 M.

„Bei der Vorbereitung einer neuen Auflage des Werkes: die Ablässe, ihr Wesen und Gebrauch von Franz Beringer zeigte es sich, daß namentlich in dessen erstem Teile die geschichtliche Entwicklung der Ablässe eine tiefergehende Behandlung heischte“ (S. III). Hilgers will diese „tiefergehende Behandlung“ hiemit geliefert haben. Er legt die Theorie des Ablasses dar, deren dogmatische Kritik wir uns natürlich schenken, und zeichnet dann die Geschichte des Ablasses. Hier aber hat er sich die unmögliche Aufgabe gestellt, zu zeigen, „daß die Ablässe ohne wesentliche Veränderungen in der Spendung und im Gebrauch sich entwickelt haben ununterbrochen vom 1. u. 2. bis zum 19. u. 20. Jahrhundert, daß namentlich im 11. Jahrhundert und bei den Kreuzzügen kein gewaltsamer Sprung für die Ablaßforschung, kein neuer Ansatz für die Ablaßspendung nötig erscheint“ (V. f.). Der richtig aufgestellte methodische Grundsatz, daß man von einem festen dogmatischen Begriff des Ablasses ausgehen müsse (XV), hätte dem Verfasser sehr bald das Unmögliche seines Wunsches zeigen sollen. Es ist aber das Verhängnis dieser Schrift, daß sie selbst bei dem aufgestellten festen Ablaßbegriff nicht bleibt, sondern ihn willkürlich ausdeutet, um alles, was vor dem 11. Jahrhundert auch nur entfernt wie Ablaß aussieht, als Beweis dafür buchen zu können, daß es schon im Altertum Ablaß gegeben habe. So ist eine Schrift herausgekommen, die zeigt, wie eine geschichtliche Beweisführung nicht aussehen darf. Wir können es deshalb gar nicht glauben, daß der Verfasser selbst von ihr befriedigt sein sollte. Er reiht eine Vermutung an die andere — darunter recht gekünstelte — und verfährt als ob zehn Vermutungen auch nur einen wirklichen Beweis aufwiegen könnten. Er hat aber nicht einen einzigen durchschlagenden Beweis für seine These aufbringen können. Die ewigen „es scheint“, „es liegt nahe“ und ähnliches machen die Lektüre besonders deshalb unangenehm, weil man allmählich weiß, wie sehr H. diese Vermutungen überschätzt und falsch verwertet. So scheidet man von

dem geschichtlichen Teil mit Unbehagen, während der theoretische klar und brauchbar ist. — Es würde ein ganzes Buch erfordern, auf die behandelten Einzelheiten einzugehen. Deshalb nur einige Anmerkungen. Die Rekonziliationen in der alten Kirche sollen Ablaß gewesen sein. Aber bei ihnen handelt es sich immer um remissio peccatorum, nicht um Erlaß der — jenseitigen! — Sündenstrafen. H. gibt S. 46 § 7 selbst die Unwahrscheinlichkeit seiner Behauptung zu. Bei den Märtyrerbriefen handelt es sich einerseits um die Versöhnung mit Gott, anderseits um Erlaß der diesseitigen Strafen. Auch hier hat H. vergessen zu beweisen, daß es sich nicht nur um Erlaß der diesseitigen kirchlichen Strafe, sondern auch um den der jenseitigen Strafe dabei handelt. Ein Satz, wie der auf S. 49: „Es ist Sache deiner Klugheit, nach den eigenartigen Umständen die Bußstrafen zu verschärfen (!) oder zu mildern", hätte ihm zeigen sollen, daß es, wo von Verschärfung die Rede ist, sich nur um kirchliche Strafen handelt, also auch die Milderung kein Ablaß im heutigen katholischen Sinn sein kann. Selbst der abergläubische Gregor d. Gr. will eine Seele aus dem Fegfeuer nur befreien „so gut wir es vermögen" (63), gibt also zu, daß seine bischöfliche Gewalt sich nur auf das Diesseits bezieht; und daß er nur die Hoffnung einer Hilfe darüber hinaus hat. Von einem Ablaß für Verstorbene kann im Frühmittelalter keine Rede sein; denn die Hoffnung, durch Gebete das Los der Toten erleichtern zu können, ist kein Ablaß, auch keiner per modum suffragii. So ist der wichtigste Teil der Arbeit mißlungen. Es bleibt bei der alten Annahme, daß der Ablaß erst mit den Kreuzzügen beginne.

Hofer, Erlangen.

Praktische Theologie.

Sachsse, E. *D.* Prof.: Einführung in die praktische Theologie. Bonn 1914, A. Markus u. E. Weber. (VIII, 111 S.) 2,80 M.

„Eine zeitgemäße Erörterung neuer Probleme und brennender Fragen" gibt Professor *D.* Sachsse in seiner „Einführung in die praktische Theologie." Er gibt alles das, was man gemeinhin „die Prinzipienlehre" unserer Disziplin nennt, nämlich Erörterungen über das Wesen der Praktischen Theologie, das Reich Gottes und die Kirche, die Kirche und die Gnadenmittel, die selbständige Lebensäußerung der Gemeinde, die Ortsgemeinde als das vornehmste Subjekt der kirchlichen Tätigkeit, die Ämter in der Gemeinde, die Tätigkeiten der Kirche. Besonders interessant sind seine Auseinandersetzungen mit den Aufstellungen des leider so früh verstorbenen *D.* Drews, der bekanntlich dem Stoff der Disziplin gegenüber sehr reformatorische, stark eingreifende Gedanken in seiner Schrift „Das Problem der Praktischen Theologie" [1910] zum Ausdruck gebracht hat. Nach Sachsse hat es dabei zu bleiben, daß nach einer Einleitung (über das Wesen des Reichs Gottes und der Kirche, die Gnadenmittel und die religiöse Betätigung, die Bedeutung der Einzelgemeinde und die Entstehung der Ämter) der erste Teil Katechetik und Liturgik, Homiletik und individuelle Seelsorge behandle, also die Lehre vom Gemeindedienst. Ein zweiter Teil habe sodann die Darstellung der Lehre vom Kirchenregiment zu geben, und ein letzter, dritter Teil erörtere die Fragen, die sich um die freie charismatische Arbeit bewegen. Zur Ergänzung müssen Lehrgebiete wie Geschichte des christlichen Gottesdienstes, Geschichte der Predigt, der Taufe und der Konfirmation, des Kirchenliedes, der Kirchenzucht, der Äußeren und Inneren Mission in Bearbeitung genommen werden. Dafür eignet sich dann wohl besonders ein Buch wie das von W. Caspari: Die geschichtlichen Grundlagen des gegenwärtigen evangelischen Gemeindelebens (1908), wenngleich Sachsse sich gerade im Hinblick auf dies Buch mit allzuscharfer Abtrennung von historischer Grundlegung gegenüber der Deduktion der Grundsätze für die praktische Arbeit nicht befreunden will (S. 33). *D.* Sachsses Buch weiß trefflich — ausreichend und zuverlässig — einzuführen in das wissenschaftliche Arbeitsgebiet der Disziplin der Praktischen Theologie, und er versteht es ausgezeichnet, Freudigkeit und frischen Mut dem Studenten zu geben, der gerade, wie die Erfahrung in vielen Fällen zeigt, in der Zeit, wo er sich dem Studium der Praktischen Theologie erstmalig zuwendet, starke Erschütterungen seines inneren, religiösen Besitzstandes durchgemacht zu haben pflegt.

Uckeley, Königsberg.

Homiletik.[1])

v. Bezzel, Hermann: Auf ewigem Grunde. Predigten. Konstanz 1915, C. Hirsch. (VIII, 702 S.) 6 M.

[1]) Von früher besprochenen Predigtlieferungswerken sind die „Kriegspredigten" „Für

Ein Jahrgang Predigten des Präsidenten des protestantischen Oberkonsistoriums in München *D.* Dr. v. Bezzel bedeutet von vornherein für jeden, der den Verfasser literarisch kennen und lieben gelernt hat, ein homiletisches Ereignis ersten Ranges. Es sind Predigten über die altkirchlichen Evangelien, die er seinerzeit in Neuendettelsau gehalten und nun auf Grund von Nachschriften, die ihm zur Verfügung gestellt waren, druckfertig gemacht hat. Biblisch und bekenntnismäßig, gedankentief, immer originell in der Texterfassung und Behandlung, tiefgreifend psychologisch orientiert, von tertullianischer Kraft in der Satzbildung, oft von einer Schönheit der Sprache, die auch den ästhetisch verwöhnten Leser staunen läßt: so begegnet uns Bezzel auch hier in diesem Predigtbande, der dem Besten, was die homiletische Literatur hat, an die Seite zu stellen ist. Ich nenne einige der Themata: Jesu Nähe, das große Wunder — Wie groß ist Jesu Vertrauen! — Niemand soll bei Jesus

---

Kirche und Vaterland", wie sie P. Lic. Dr. **Rump**, Berlin, zusammengestellt hat (vgl. S. 141), mit Lfrg. 5 abgeschlossen (Leipzig, Krüger u. Co. 331 S. 3,75 M.). Über 35 bekannte positive Geistliche aller deutschen Landeskirchen haben mitgearbeitet; zu allermeist sind die Eisenacher evangelischen Perikopen zugrunde gelegt; überall hat die Beziehung zum Kriege den alten Textgedanken neue Färbung und Gestaltung und Anwendung gegeben. Ein weiterer Lieferungsband „für die festlose Hälfte, wird in Aussicht gestellt." — Dieses Ziel hat schon erreicht die von Pfr. W. **Meyer**, Spielberg, hrsg. Predigtsammlung **„Gottes Wort in eiserner Zeit"**. Hier liegen schon Lfrg. 1 u. 2 des zweiten Bandes (Marburg, N. G. Elwert. S. 1—160 je 1 M.) vor. Die Eigenart des Ganzen, ein „Gedenkbuch" der gewaltigen Zeit zu sein, ist natürlich auch weiterhin beibehalten. „Was die sturmbewegte Gegenwart uns als Christen und als Deutsche lehrt," soll beleuchtet werden. So stehen denn auch Feldpredigten neben Predigten aus der Heimat, neben diesen auch Kriegsbetstunden und Kasualreden verschiedenster Art. Die Mitarbeiter scheinen durchweg dieselben zu sein, wie in den früheren mehrfach von mir angezeigten Predigten. Neu ist die — kostenlose — Beifügung einer Sonderbeilage, mit Predigtentwürfen für die Feste des Kirchenjahres, für die Abonnenten.

Red.

verschmachten — Welches Leben preist Jesus selig? — Der rechte Sonntag — Grundwahrheiten des christlichen Lebens — Über die Sorge — Christliche Klugheit — Welche Gaben schenkt der Heilige Geist? — Die Kunst des Gebetes. Uckeley, Königsberg.

Glage, M. P.: Der rechte Kriegsmann. Etliches aus seiner heiligen Rüstkammer. Hamburg 1915, Rauhes Haus. (176 S.) 2 M.

Zehn Predigten, elf Kriegsandachten, darunter eine Abschiedsrede an zehn Kriegsschwestern, dreizehn kürzere oder längere Gedichte, so der Inhalt der Sammlung, die zunächst als Erinnerungsgabe für die St. Ansgar-Gemeinde in Hamburg gedacht, doch zugleich auch weitere Kreise fesseln wird. Stärker als in nur zu vielen der gedruckten Kriegspredigten steht hier wirklich der Herr Christus im Mittelpunkt der lebendig-anschaulichen Verkündigung. Jordan, Wittenberg.

Jacobi, J. *D.*, Gen.-Sup.: **Worte aus der Zeit der Taten.** Kriegspredigten und -Andachten. Potsdam o. J., Stiftungsverlag. (98 S.) 1 M.

Neun Predigten, vom Kriegsbeginn bis Karfreitag; dazu drei Kriegsandachten (zwei von ihnen über Anrede und erste Bitte des Vaterunsers), dazu eine Ansprache bei der „Glockenweihe" in Nordhausen und ein Oster-Leitartikel aus der „Magdeburgischen Zeitung". Bei aller kriegerischen Einstellung und starker rhetorischer Haltung, auch bei aller Volksapostrophierung, die auch da, wo wie hier der Prediger keine eigene Gemeinde hat, eben doch nicht gemeindemäßig ist, sehr ernste auf Buße und Umkehr drängende Predigten die mit Recht es betonen und geltend machen wie nur in Christo nicht bloß das Heil des einzelnen wie des Volkes, sondern auch jedes wirkliche Gotterleben gegeben und verankert ist. Daß dabei den Sonntagspredigten, auch denen der allerersten Kriegszeit, die betreffenden Perikopen-Texte, seien es die evangelischen, seien es die epistolischen, zugrunde gelegt und behandelt sind, hebe ich besonders hervor. Irreführend ist (S. 737) in ihrer so ganz allgemeinen Fassung die Abweisung des „pietistischen Art des Christentums". Solchen Sätzen wie den dortigen gegenüber pflegt Martin Kähler nur das eine Wörtlein zu sagen: „Und die Stiftungen in Halle? und die Mission?" Jordan, Wittenberg.

Keßler, J. Pfr., Dresden: Licht und Kraft. Fünfte Sammlung von Predigten in der Kriegstagen 1914/15. Dresden 1915, C. L. Ungelenk. (175—220 S.) 1 M.

Fünf Predigten, beginnend mit einer Kaisergeburtstagspredigt über 1. Kor. 3, 13, endend mit zwei Passionspredigten, über Joh. 17, 1 und Matth. 26, 36 ff.: sie alle, abgesehen von der ersten, gerade auf den Leid-Gedanken gestimmt, und hier aus Schrift und Erfahrung heraus Wege zeigend zu gläubiger Ergebung, mehr noch zu opferwilliger Überwindung. Merkwürdig war mir die Bemerkung über die Gefahr, in der wir in der letzten Zeit vor dem Kriege gestanden hätten, „aus der Religion etwas Kompliziertes zu machen, eine bunte Summe von Lehren, eine Sammlung von allerlei Vorschriften." Bestand die im Königreich Sachsen? Jordan, Wittenberg.

Kirmß, T. *D.* Dr. Pfr.: **Kriegspredigten.** 3 Hefte. Berlin 1914/15, Prot. Schriftenvertrieb. (39. 41. 47 S.) Je 0,40 M.

Von Kriegsanfang bis zu Kaisers Geburtstag: so der Inhalt der kleinen Hefte, die immer je vier Predigten in sich vereinen. Ihr Grundton ist wohl am sichersten als „deutsches Christentum" zu charakterisieren: natürlich auch der einzelne, aber doch zugleich stark, ja oft überwiegend ist es das Volksganze, dem die Ausführungen gelten; das als „Erbe der Reformation und des deutschen Idealismus", darum als das sonderlich begnadigte, aber darum auch sonderlich verpflichtetes Volk angesprochen wird. Daß damit eine gewisse Verschiebung gegenüber biblischen Gedanken gegeben ist, liegt auf der Hand. Andererseits freut man sich an der schönen Schlichtheit der Sprache, die jedwede Effekthascherei meidet, an der Durchsichtigkeit der Gedankenführung, die auch die alterprobte Predigtart, Angabe von Thema und Teilen, beibehält, an dem lebendigen Vaterlandsgefühl, das sie durchweht, an dem Ernst der sittlichen Beurteilung.

Jordan, Wittenberg.

König, K.: **Kriegspredigten.** 3. u. 4. Heft. Jena 1915, E. Diederichs. (51 S. u. 65 S.) Je 1 M.

Mein S. 25 ausgesprochenes Urteil gilt in wohl noch schärferer Weise für diese neuen Hefte: „deutsche Reden!" gewiß, im einzelnen auch von packender Wirkung, in ihrer starken Betonung des hohen Gutes des Vaterlands und der noch höheren Aufgabe des deutschen Volkes für die Welt, immerhin hintereinander gelesen doch auf die Dauer etwas eintönig, weil sich wiederholend, bis in den Ausdruck hinein; aber unter keinen Umständen „Predigten", d. h. Zeugnisse von Gott in Christo im Sinn des biblischen Christentums; so Steine für Brot für die, die nach einem gnädigen Gott fragen. Zumal in den Festtagspredigten, zu Reformationsfest und Totensonntag, zur Advent und Weihnachten drängt es sich so mir auf.

Jordan, Wittenberg.

Kriegspredigten. (Festpredigt des Freien Christentums XVII.) Berlin 1915, Protest. Schriftenvertrieb. (114 S.) 1,20 M.

Zwölf Predigten von zwölf verschiedenen Pfarrern, von Kriegsanfang bis Neujahr 1915, zumeist zu besonderen Gelegenheiten (Ernte-, Reformations-, Totenfest, Bußtag, Advent, Weihnachten, Neujahr) gehalten. — Bekannte Führer des „Freien Christentums" sind vertreten, *D.* Fuchs, Rüsselheim; A. César, Jena; Lic. Lueken, Frankfurt a. M.; A. Fischer, Berlin; Dr. Hachmeister, Berlin; J. Heyn, Berlin. Das unmittelbar Kriegsmäßige, nicht minder das Ethisch-nationale tritt überall stark in den Vordergrund. Zu allermeist sind es Einzelsprüche, der Zahl nach gleichmäßig aus dem A. und N. T., die behandelt werden. Ein Urteil, wie nun etwa dieser oder jener im regelmäßigen Sonntagsgottesdienst das Evangelium von Christo, das doch auch in der Kriegszeit dasselbe ist, wie allezeit, gepredigt hat, ist bei der Anlage des Sammelbandes leider unmöglich. So gilt der Gesamteindruck, dem ich Ausdruck geben möchte, eben der Sammlung als solcher, daß nämlich bei allem sittlich-religiösen Ernst die Grundtatsache und Grundlage alles Gotterlebens, die Person des Herrn, und damit entscheidende biblische Gedankengänge wie die der Buße und Bekehrung allzu stark zurücktreten. Immerhin enthält sie des Interessanten mehr als ähnliche Sammlungen. Die Variante „hier Schwert des Herrn und — Hindenburg" dürfte, von allem sonstigen zu schweigen, jedenfalls nicht im Sinne des Generalfeldmarschalls sein.

Jordan, Wittenberg.

Le Seur, P., z. Z. Garnisonpfr., Brüssel: **Frohbotschaft in Feindesland.** Berlin 1915, M. Warneck. (48 S.) 0,60 M.

Sechs Predigten, aus der Passions- und Osterzeit; dazu ein Kasernen-Vortrag „Vom deutschen Wesen". Sehr bescheiden urteilt das Vorwort: „Ein Gruß an meine Freunde in der Heimat!" „nachgeschriebene und dann eilig durchgesehene Predigten . . gar nichts Besonderes!" Aber wenn der Verf. dann weiter schreibt: „Sie wollen nichts sein, aber sie möchten gern dienen", nun eben das tun sie wirklich in ihrer Darbietung des unverfälschten biblischen Evangeliums, in ihrer

feinen, gerade das Herz des Soldaten und doch auch das jedes ev. Christen anfassenden seelsorgerlichen Art. Ich zweifle nicht, daß auch das weitere Wort des Vorwortes: „wenn sie ein wenig gute Saat ausstreuen, so haben sie ihren höchsten Zweck erreicht" reichlich sich erfüllen wird. Jordan, Wittenberg.

Planck, H., Prälat: **Das Vater-Unser.** Predigten. Calw u. Stuttgart 1915, Vereinsbuchhandlung. (154 S.) 1 M.

Vaterunser-Predigten, vor dem Kriege begonnen und im Kriege fortgesetzt und beendet: ob es darin begründet liegt, in diesem inneren Wechsel der Stimmung, daß stärker als sonst es mir wohl begegnet ist, das Gefühl für das Ernste und Schwere, das die Vaterunser-Bitten gewiß allezeit, aber doch eben sonderlich im Kriege in sich bewegen, heraustritt? Jedenfalls sehe ich darin den Vorzug der kleinen Sammlung vor anderen, einen Vorzug, der den anderen, allgemeineren, in sich schließt, daß eben überhaupt das Verpflichtende, das den Bitten innewohnt, energisch betont wird. Daß im übrigen die Predigten ebenso ernst wie tief, ebenso einfach wie anfaßlich sind, aus der Tiefe der Schrift herausgeboren, ist bei dem Verfasser selbstverständlich. Jordan, Wittenberg.

Schullerus, A. *D.* Stadtpfarrer, Hermannstadt: **Um Volk und Vaterland.** Göttingen 1915, Vandenhoeck u. Ruprecht. (XIV, 121 S.) 1,35 M.

„Siebenbürgische Kriegspredigten"! Das ist wirklich einmal etwas Eigenartiges und nimmt von vornherein das Interesse in Anspruch. Die selbstverständliche deutsche Treue gegenüber der Ungarischen Krone in diesem österreichisch-deutschen Kriege bedeutet hier zugleich die Unterstützung des Staatswesens, dessen Magyarisierungsbestrebungen dem deutschen Volkswesen Siebenbürgens so große Schädigungen und Sorgen bis heute gebracht haben. Zudem sind gerade die siebenbürgischen Regimenter aufs stärkste im Feuer gewesen; das bedeutet in noch ganz anderer Weise eine Schädigung des dortigen deutschen Volkstums als etwa ähnliche Verluste für Deutschland. So erhält die Predigt durchweg einen starken völkischen Zug. Was der Krieg dem Deutschtum in Siebenbürgen zu sagen hat, wird bis in Einzelheiten hinein dargelegt. Das eigentlich Christliche bildet dabei mehr den Hintergrund als den tragenden Grund der Ausführungen. Insofern ist mir die Bemerkung des Herrn Herausgebers im Vorwort „die religiösen Empfindungen und Gedanken treten hier reiner heraus und können zur Reinigung unserer Kriegsfrömmigkeit dienen" doch unverständlich. Ich würde eher das Gegenteil meinen: so wie hier könnte und dürfte auf deutschen evgl. Kanzeln gepredigt werden! Ein Urteil über die hier vorliegenden Predigten soll damit selbstverständlich nicht gefällt sein. Dazu sind mir die konkreten Kirchen- und Gemeindeverhältnisse Siebenbürgens allzu undurchsichtig; und auch der sehr interessante einleitende Vortrag desselben Verfassers, „Um Volk und Vaterland", orientiert wohl in dankenswerter Weise über die politischen, aber keineswegs über die kirchlichen Verhältnisse Siebenbürgens.

Jordan, Wittenberg.

Erbauliches.

Dufft, E., P.: **Jesus, der Mann.** Altes Bild in neuem Kriegsrahmen. Mit einem Geleitwort von Prof. *D.* Dunkmann-Greifswald. Leipzig 1915, Krüger u. Co. (39 S.) 0,75 M.

Auch wir wünschen mit dem Geleitwort von Prof. *D.* Dunkmann daß „hie und da einer aufmerksam werde auf dies gedankenreiche Büchlein", das in sechs kurzen Abschnitten (1. Zum Eingang. 2. Im Kampf. 3. Leiden und Schmerzen. 4. Vor Gott. 5. Der Mann und die Männer. 6. Wir) Jesum mit seinem Gottesbewußtsein als „Mann" zeigt, der uns von aller Unmannheit erlöst, uns vor Gott stellt und tief demütigt, aber dann uns auch zu Gott erhebt und mit ihm stark macht. Denn „wir brauchen jetzt unkünftig Gott" oder, um mit Dunkmann zu reden, eine Frömmigkeit, die „ihrem tiefsten letzten Grunde nach Sachlichkeit, Wirklichkeitssinn", die also nicht nur frommes Gefühl ist. Boy, Potzlow.

Lhotzky, H.: **Das Evangelium von der Kraft.** Ludwigshafen am Bodensee 1914. Haus Lhotzky Verlag. 2,50 M.

Das Evangelium von der Kraft soll unserem neurasthenischen Zeitalter aufhelfen. Es besteht in der frohen Botschaft an die Kraftlosen, daß wir aller Orten von materiellen und geistigen Kräften umgeben sind, die wir nur erkennen und richtig in uns aufnehmen müssen. Ohne Zweifel werden dabei manche anfechtbare Behauptungen aufgestellt. Entspringt das religiöse Bedürfnis wirklich nur aus dem Hunger nach Kraft? Wo bleibt da das Ethische in der Religion? Mir scheint die Kraftzunahme nur unbewußte Folge des richtig befriedigten religiösen Be-

lürfnisses zu sein. Darum gibt es m. E. uch eine absolute Religion. Nicht alle Re-igionen haben nur relativen Wahrheitsgehalt. Auch hinter manche andere Behauptung mußte ch Fragezeichen machen, und zwar um so nehr, da die gelegentlich ausgesprochene Ver-nutung, daß wir wohl einem allgemeinen Weltfrieden entgegengingen, schon so bald viderlegt wurde. Es läßt sich aber schwer nit dem Verfasser streiten, da er mit zu un-estimmten Begriffen arbeitet und die mehr uf intuitivem Wege gewonnenen Erkenntnisse u sehr einer scharf umgrenzten Begründung ntbehren. Trotzdem hat mich die geistreiche nd frische Art des Buches außerordentlich efesselt und mir viele Anregungen gegeben. a, die letzten Kapitel, welche praktische Verhaltungsmaßregeln für den Schwachen eben mit der tiefwahren Unterscheidung von chmenschen und Dumenschen hat mich so ntzückt, daß ich nicht imstande bin, mit venigen Worten eine Vorstellung von ihnen u geben, sondern nur den Wunsch ausspre-hen kann, daß das Buch einen weiten Leser-reis finde, damit diese Mahnungen von vielen eherzigt werden. Schade, daß das am Schluß ngeführte Psalmwort „Sie erhalten einen Sieg ach dem anderen“ nicht nach dem Urtext itiert wurde, denn da heißt es „Sie gehen on Kraft zu Kraft“. Das hätte noch besser um Thema des Buches gepaßt.

Thilo, Langerfeld.

Äussere und Innere Mission.

Die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche. Eine Denkschrift an die deutsche Nation.“ Hrsg. von J. H. Wichern. 5. neu bearb. Aufl. Hamburg 1914, Rauhes Haus. (160 S.) Geb. 1 M.

Wer sich in einer der längst vergriffenen üheren Ausgaben dieser Denkschrift an Vicherns universalem Blick und prophetischem ehergeist erquickt und begeistert hat, der at es längst bedauern müssen, daß dieses irchengeschichtliche Dokument und klassische eugnis von Wicherns überragender Geistes-röße so vielen noch unbekannt geblieben ist, o es doch verdient, nicht bloß allen gebil-eten Berufsarbeitern der Inneren Mission, ndern allen Pfarrern und allen im idealen inn am Volkswohl arbeitenden Männern und rauen als eine Fundgrube weitblickender leen Dienste zu tun. Aber die 40 Jahre ach den ersten beiden Ausgaben von 1848 nd 1849 erschienene 3. Auflage war längst rgriffen, eine vierte birgt sich in der wegen ihres Preises nur wenigen zugänglichen Gesamtausgabe der Wichernschen Schriften von Mahling. Es ist deshalb sehr erfreulich, daß der Zentralausschuß als erste Instanz der Inneren Mission und Wächter Wichernschen Erbes eine Neuausgabe veranstaltet hat. Der Stoff ist hier von 280 S. auf 150 S. verkürzt. Von den einstigen Ausführungen über die Notstände, die die Notwendigkeit der I. M. begründen, ist hier, weil sie zeitlich gefärbt waren und auch sachlich nicht mehr nötig sind, abgesehen, ebenso von allem geschichtlichen, inzwischen überholten und anderwärts reicher ausgeführtem Material, desgleichen von entbehrlich gewordenen Arbeitsbeispielen aus dem Ausland. So konnte der ganze 2. Teil des 2. Abschnittes im Original „Die geographischen Grenzlinien der I. M.“ (Die I. M. im Vaterlande, in der europäischen Diaspora, im Transatlantischen) ausfallen. Der 1. Abschnitt „Allgemeines über die I. M.“, über ihre Stellung zum Staat, zur organisierten Kirche, zu den Konfessionen, zur Gemeinde und Familie, zur sog. Wohltätigkeit, ist wesentlich gekürzt, ebenso der 2. Abschnitt „Übersicht des Gebietes der I. M.“ (auf dem staatlichen, kirchlichen, sittlichen, sozialen Gebiet). Im 3. Abschnitt „Zur Organisation der I. M.“ ist nur wenig gestrichen. Ein neuer Anhang zeigt an einer ganzen Reihe von Stellen aus Wicherns Schriften, wie der Begriff der I. M. sich in seiner Gedankenwelt entwickelt und ausgeweitet hat, ist deshalb bei den schwankenden Begriffsvorstellungen über I. M. wertvoll. Ein Sachregister erleichtert das Nachschlagen. — Im einzelnen sei erwähnt: an einer Stelle (S. 59) finden wir, den Text ergänzend, neuere Zahlen angefügt (über die Ausbreitung der Rettungshäuser). Wenn es hier geschieht, hätte es auch sonst geschehen können (z. B. S. 84 betr. Arbeiterkolonien und anderswo). Es kann natürlich nicht ausbleiben, daß Kenner beim Vergleich mit dem Original hier und da etwas vermissen, auch infolge der Kürzung etwas schroff scheinende Übergänge finden (so S. 12 Revolution), aber die sachverständigen Bearbeiter haben eine in Auswahl und Kürze vorzügliche Ausgabe geschaffen, die bei dem abnorm billigen Preise nun hoffentlich auch den verdienten Leserkreis und auch Berücksichtigung im Religionsunterricht höherer Schulen findet. Wichern selbst sagte einst: „In freudiger Zuversicht gehe dies Wort hinaus in das teure Vaterland und seine evangelische Kirche. Es sucht nicht diesen oder jenen, es sucht alle, denen Christus

noch der Herr geblieben ist . . ., denen die Not unsers Volkes offenbar geworden." Wir haben alle Ursache, von einem Wichern uns nicht suchen zu lassen, sondern ihn selbst zu suchen. Das ist nun leicht gemacht.

Schneider, Bielefeld.

Pfeiffer, W., P., Berlin: **Helfende Hände in der Vormundschaft und Pflegeschaft.** Gütersloh 1914, C. Bertelsmann. (VIII, 80 S.) 1,50 M.

Die Schrift enthält noch manches mehr, als der Titel vermuten läßt. Sie führt zunächst in die Arbeit des bekannten Berliner Kinderrettungsvereins ein, der als ein Werk der Inneren Mission aus der Not der unehelichen Kinder geboren wurde und eine der ältesten und umfangreichsten Berufsvormundschaften Deutschlands darstellt. In früheren Veröffentlichungen hat der Verfasser schon reiches Zahlenmaterial über diese ca. 4000 Kinder umfassende Liebesarbeit dargeboten. Die vorliegende Schrift gibt einen Einblick in die Organisation des Vereins, in die Schreib- und Beratungsarbeit seiner Kanzlei, in die erfolgreichen Bemühungen zur Beseitigung des Straßenhandels durch Kinder, in die persönliche Pflegearbeit an der Erziehung der Mündel durch angestellte Berufskräfte und 250 freiwillige Helferinnen. Es folgen Aussprachen über Kinderheime und Kolonien auf dem Lande, über die persönliche Mitarbeit der Frau, das Herz der ganzen Vereinsarbeit, über Adoption und schwindelhafte Adoptionsvermittler, ferner Schilderungen der Lehrlingsheime des Vereins. Eine gute Beigabe sind drei Predigtauszüge verschiedener Prediger, die in packenden Gedanken für die Kinderrettungsarbeit werben. Nicht das Geringste aber für alle Freunde und Arbeitskräfte der Inneren Mission ist das Letzte, ein Aufsatz von H. Dohms: „Wicherns Anschauungen über die Bedeutung der Familie im Volkskörper und über die Bekämpfung der die Familie zerstörenden Krankheiten." Hier kommt Wichern selbst, dieser große Volksseelsorger, zum Wort, und was wir aus seinen Schriften über die grundlegende Bedeutung der Familie für die Volksgeschichte, über die Familie als erstes Subjekt und Objekt der I. M. lesen, das läßt dem Kenner der I. M.sarbeit wiederholt die Frage auftauchen, ob wir sowohl in der Theorie wie auch in der fleißigen Vielgeschäftigkeit der I. M. bewußt genug auf die Pflege des Familienlebens ausgehen. Jede Anregung, die hierauf den Finger legt und zum Überdenken der Zusammenhänge im Volksleben wie zur Prüfung der christlichen Gemeinde- und Vereinsarbeit führt, ist u. E. dankenswert, gibt auch Gesichtspunkte für die gegenwärtige Friedensarbeit im Kriege. „Die Erlösung der Welt beginnt mit der Erlösung und Heiligung der Familie," dies Wort Wicherns ist das Motto der vorliegenden Broschüre, die gerade durch ihre über die eigentliche Arbeit des Kinderrettungsvereins hinausführenden, sie aber innerlich begründenden Zugaben um so lesenswerter wird.

Schneider, Bielefeld.

Ulbrich, M.: Seliger Dienst. Klänge aus dem Schwesternleben. Dritte, vermehrte Auflage. Gütersloh 1914, C. Bertelsmann. (110 S.) 1,50 M.

Das geschmackvoll ausgestattete Liederbüchlein eignet sich sehr zum Geschenk an Diakonissen und wird in christlichen Schwesterkreisen gern und dankbar gebraucht werden. Neben schlichten einfachen Liedern finden sich auch solche von höherem Schwung. Ich nenne besonders die Lieder: Himmlische Erziehung S. 25. Seine Hand S. 29. Gottes Spur S. 47. Die ewige Krone S. 69. Sursum corda! S. 101. Licht von oben S. 105. Auch soche, die nicht im eigentlichen Schwesterndienst stehen, werden die Gabe des frommen Dichters zu stiller Einkehr und Erhebung ihrer Seele gern gebrauchen mögen.

Stosch, Neuwedell.

Kirchliche Gegenwart.

Traub, G., *D.*: Kampf und Frieden. Stuttgart 1915, J. Engelhorn. (VIII, 254 S.) Geb. 4 M.

Den sieben Jahrgängen der Traubschen regelmäßigen wöchentlichen Betrachtungen in der „Hilfe" folgen hier zwei weitere, die die Jahre 1912 und 1913 mit 104 Stücken umfassen. Da das Jahr 1912 das Todesjahr der Eltern des Verfassers war und ihm auch sein Dienstentlassung brachte, so findet sich hier und da eine mehr persönliche Note. Da 1913 das Erinnerungsjahr an die große Zeit von 1813 war, so spiegelt sich solches auch in dem betreffenden Jahrgang vorteilhaft wider. Traub schreibt in einem Nachwort zur Vorrede: „Die Vorrede war geschrieben, als der große Krieg anbrach. Das Wort vom „Kampf und Frieden" bekommt durch ihn seltsamen Widerhall. Am Maßstab dieses einzigartigen Erlebnisses gemessen, sind die folgenden Blätter arm. Aber dieser Krieg ist ein wunderbarer Kampf um Ideale, besonders um die unvergängliche Kraft der Gerechtigkeit. Nie kannt

ch ein anderes Ziel. So führen diese Blätter wenigstens in den Vorhof unserer heutigen hohen Zeit.“ Traub knüpft seine Betrachtungen, die mehr ethischer als religiöser Natur sind, an irgend ein treffend gewähltes Wort eines Dichters oder Denkers an und bietet in kraftvoller, markiger Sprache eine Fülle tiefer und ernster Gedanken, so daß die Anhänger der verschiedensten Richtungen einen reichen inneren Gewinn davon haben können. Freilich das vermißt man, daß die spezifisch christlichen Glaubensgedanken, gerade auch in der Zeit der großen christlichen Feste, mit ihrem Licht und ihrer Kraft zum Ausdruck kommen.

Knodt, Herborn.

Meyer, K., Lic. Pfr., Magdeburg: **Kirche, Volk und Staat**, vom Standpunkt der evangelischen Kirche aus betrachtet. Leipzig 1915, A. Deichert. (54 S.) 1,20 M.

Es leuchtet ein, daß das im Thema ausgesprochene Problem zu weitschichtig ist, um in der Form eines erweiterten Vortrags erschöpfend behandelt zu werden, zumal wenn es sich um volkstümliche Darstellung handeln soll. Das Mögliche scheint in dem Schriftchen geleistet zu sein. Der erste Abschnitt freilich bringt, je nach der Auffassung, über „Grundsätzliches über das Verhältnis von Kirche, Volk und Staat“ zu wenig oder zu viel, ersteres, wenn man etwas über das Verhältnis der Begriffe und der tatsächlichen Eigenart von Volk und Staat erwartet, letzteres, wenn der Verf. von Gemeinschaft des Glaubens, des Bekenntnisses, der Organisation in einer Weise redet, als wären diese drei Kennzeichen von vornherein als solche für die Kirche als maßgebend aufgestellt worden. Aber das mag sich als praktisch-volkstümliche Breviloquenz erklären und ist unwesentlich gegenüber der geschickten weiteren Ausführung über die Entstehung des gegenwärtigen Verhältnisses der drei Größen zueinander, die Bedeutung dieses Verhältnisses und seine zukünftige Gestaltung. Die Lage und Eigenart der evangelischen Kirche bestimmt Meyer in drei Punkten: 1. Sie ist ihrem Umfange nach Landeskirche, aber nicht mehr im Sinne der territorialen Einschließung, so daß alle Landeskinder ihr angehörten, sondern nur noch im Sinne der territorialen Abgrenzung, so daß ihre Grenzen mit denen des Landes sich decken. 2. Sie ist ihrer Verfassung nach konstitutionell regierte „Staatskirche“, wenn auch Ansätze zur Einführung wirklicher Selbstverwaltung gemacht sind. 3. Sie ist ihrer Organisation nach Volkskirche, denn sie umfaßt ihrer Idee nach noch das Ganze des evangelischen Volksteiles und ergänzt sich nach Art des Volkes; doch hat sie in der Konfirmation eine Einrichtung, die einen freilich schlummernden Keim zur Bildung der Bekenntniskirche enthält. Lehrreich sind die Erörterungen der Schwierigkeiten und Nachteile, die dem Staat sowohl wie der Kirche aus der staatlichen Religionsfreiheit trotz christlicher Verfassungsgrundlage und aus der Abwendung vieler von Kirche und Christentum entstehen. Meyer tritt endlich für die Kirche als Volkskirche ein, verlangt aber für ihren Bestand, daß sie bekennende Kirche immer mehr und klarer werde. Staat und Kirche sind nicht zu trennen, die Selbständigkeit und Selbstverwaltung der Kirche aber nach dem Vorbild des Verhältnisses von Staat und politischer Gemeinde beträchtlich zu erweitern. Jedenfalls sei die heutige Form der Landeskirche aufzugeben und auf die freie Volks- und Bekenntniskirche hinzuleiten. Der Schluß gibt Hinweise auf die zu beschreitenden Wege. Gerade wer abweichender Meinung ist, wird aus der Schrift Anregung empfangen.

Zänker, Soest.

Pfannkuche, A., Dr., Pfr., Osnabrück: **Staat und Kirche in ihrem gegenseitigen Verhältnis seit der Reformation.** („Aus Natur und Geisteswelt“ 485.) Leipzig 1915, B. G. Teubner. (IV, 118 S.) 1,25 M.

Verfasser beabsichtigt eine rein geschichtliche Darstellung; darum vermeidet er eine kritische Stellungnahme gegenüber den geschilderten Bestrebungen. Nur an vereinzelten Stellen verstößt er gegen diese Grundforderung, so z. B., wenn er die Behauptung einflicht: Das Christentum hat in dieser Gruppe (d. h. dem liberalen Protestantismus) eine starke Verinnerlichung erfahren. Weil er allgemeinverständlich bleiben will, begnügt er sich damit, die Grundlinien der Entwicklung mit starken Strichen hervorzuheben. Außer Preußen und den deutschen Staaten berücksichtigt er auch die außerdeutschen Länder und kommt dabei zu lehrreichen Vergleichen. Bei der Schilderung der neusten Richtungen fallen interessante Streiflichter auch auf den Monismus und die Freidenkerkreise. Also trotz des beschränkten Raumes ein umfangreicher Stoff! Die Darstellung ist lebendig und fesselnd, was in Anbetracht des behandelten Gegenstandes besonders hervorhebenswert ist.

Plate, Gelsenkirchen.

Vermischtes.

von Behr-Pinnow, Dr. jur., Dr. med. h. c., Kabinettsrat: **Planmäßige Säuglingspflege und ihre Durchführung.** Potsdam 1915, Stiftungsverlag. (24 S.) 1 M.

„Bedeutung und Berechtigung der Säuglingspflege", „Hauptgründe der Säuglingssterblichkeit", „Wege für richtige Kinderaufzucht": so die drei Teile des Schriftchens, die in gedrängter Kürze und doch unter Beibringung von viel Material aus In- und Ausland die hier vorliegenden brennenden Aufgaben des Volkswohls beleuchten und praktische Fingerzeige zu ihrer Lösung bringen: Schulunterweisung; Ausbildung von berufsmäßigen Pflegerinnen; Mutterschulkurse; Regelung des Hebammenwesens. Jordan, Wittenberg.

Frauenhülfe und Volksernährung. Potsdam 1915, Stiftungsverlag. (64 S.) 1 M.

Sechs Vorträge, dazu eine statistische Übersicht und Literaturangaben; vom Lehrgang der Frauenhülfe für Volksernährung im Kriege. — So steht voran „Unsere Christenpflicht als Haushalter Gottes", die Gen.-Sup. *D.* Zöllner, ebenso ernst und allseitig und großzügig zeichnet. Ihm tritt zur Seite „Die wirtschaftliche Kriegslage", deren gewaltigen Ernst, soll anders nicht ein ungünstiger Frieden durch die Not der Heimat erzwungen werden, Prof. Dr. Eltzbrecher deutlich herausstellt. Auf eine mehr theoretische Darlegung über „die Ernährung des Menschen" von Geheimrat Dr. Zeigler folgen dann die unmittelbar praktischen Anweisungen „Sicherung unserer Ernährung durch Maßnahmen des Einzelnen und der Gesamtheit" (Geh.-Reg.-Rat Prof. Dr. Zuntz), „Die Kriegsküche" (Gewerbeschullehrerin Hedwig Kummer), „Kurze Anleitung zum Gemüsebau unter besonderer Berücksichtigung der Kriegszeit" (Obst- und Gartenbaulehrer R. Weinhausen), sie alle wirklich durchführbare Maßnahmen an die Hand gebend, die nur darauf warten, sowohl innegehalten als auch in immer weitere Kreise der Bevölkerung hineingetragen zu werden. Das Büchlein verdient dringende Empfehlung.
Jordan, Wittenberg.

Salzmann, W.: **Der sorgenfreie Kriegsinvalide.** Die Hinterbliebenen-Versorgung. Kassel 1915, Fr. Lometsch. (31 S.) 0,25 M.

S. plant eine „eingetragene und staatlich privilegierte" Genossenschaft „Invalidenfleiß", als selbständige Produktionsvereinigung aller auf Kriegsfürsorge angewiesenen invaliden Krieger (und Hinterbliebenen von Kriegern), die Arbeitgeber und Arbeitnehmer zugleich sein würde, so auch Kopfarbeiter wie Handarbeiter in gleicher Weise einschließen würde gegründet durch Einzahlung von Anteilscheinen zu je 200 M., seitens dieser wie seitens des Staates und der Kommunen, zu den Zweck, jedem der genannten Kreise die ihm nach seinen Fähigkeiten zukommende Beschäftigung zuzuweisen, und diesen Zweck erstrebend durch „eigene Fabrikbetriebe, Ermöglichung von Heimarbeit, Vermittelung von Arbeitsgelegenheit für Rechnung der Genossenschaft in Staats- oder Kommunalbetrieben, Kolonisation und Ansiedlung."

Sicher ein schöner Gedanke! aber ob der Verf. wohl die Schwierigkeiten einer derartigen „freien" Organisation und das in Leben-Rufen jener Betriebe, zumal jetzt schon während des Krieges, sich deutlich gemacht hat? Jordan, Wittenberg.

Gruß, Pauline: **Einführung in die soziale Hilfe, Bürgerkunde und Volkswirtschaftslehre.** Zum Gebrauch für Frauenschulen, Kindergärtnerinnen- und Jugendleiterinnen-Seminare. 2. verbesserte und vermehrte Auflage. Göttingen 1914, Vandenhoeck u. Ruprecht (VIII, 167 S.) 2,40 M.

Diese 2. Auflage ist gegenüber der ersten vervollständigt durch die Zufügung der Kapitel über die Organisation der Jugendpflege und über die Privat-Angestelltenversicherung und durch die Einschiebung des Abschnittes über die Bürgerkunde. Die Vereinigung jener drei Teile zu einem Buche ist nur rein äußerlich gerechtfertigt durch die für die Frauenbildungsanstalten vorgeschriebenen Lehrstoff. Während die beiden letzten Teile des Werkes das Durchschnittsmaß eines rein sachlich und reichlich trocken gehaltenen Referates nicht überragen, gewinnen die Ausführungen über die soziale Hülfe bald die Aufmerksamkeit des Lesers durch die trefflich geformte Gesamtanlage, durch die weise, geschickte Auswahl des Stoffes, die sich in gleicher Weise vor Dürftigkeit und Überladung fern hält, durch das gesunde kirchliche Interesse, das an manchen Stellen lebhaften Ausdruck findet, und nicht zuletzt durch den warmen Ton der Anteilnahme für die in Existenz und Sittlichkeit Gefährdeten. Die feineren Verästelungen der Probleme bleiben unberücksichtigt entsprechend dem Zweck des Buches; aber die zur Besprechung gelangenden Punkte erfahren durchweg eine gediegene Behandlung. Dabei spitzt sich die Gedankenführung dem zunächst i

ussicht genommenen Leserinnenkreis entprechend auf die Frauenwelt zu, um ihr den echten Platz im sozialen Organismus zu zeigen. Eine kleine Ausstellung möchte ich nicht unerwähnt lassen. Obwohl die Frage nach der Bedeutung der „Witwen" des Neuen Testaments kaum völlig geklärt ist, geht es doch nicht an, jene Frauen im Besitz eines kirchlichen Lehramtes sein zu lassen und erst in der Vereinigung des Presbyterats mit jenen beamteten Frauen die vollständige, beschlußfähge Gemeindevertretung zu erblicken. Aufs Ganze gesehen hinterläßt Verfasserin mit ihrem Buche durch die Schärfe der Gedanken, die klare Schlichtheit der Ausführung, die Wärme des Gefühls einen angenehmen Eindruck.

Plate, Gelsenkirchen.

Zeitschriften.

In **MGkK. 1915, 5** bringt *D.* Budde, Marburg, eine neue wortgetreue Verdeutschung des Niederländischen Dankgebetes. Ist sie gedacht als Ersatz für den jetzt allgemein geläufigen Text? Daß dieser stark von dem alten Text abweicht, war übrigens schon lange, auf Grund früherer Feststellungen von *D.* Budde, bekannt. (Red.)

Sonderlich reichhaltig ist, selbstverständlich auch eine Folge des Krieges, angesichts der durch ihn hervorgerufenen enormen Produktion von Predigt und in weiterem Sinn erbaulicher Literatur, das 2. Heft von **ThG. 1915,** Praktische Theologie, wie es Prof. H. Uckeley soeben hrsg. hat (L., A. Deichert, 100 S., 1,70 M.). Aber auch sonst ist der Rahmen weit gespannt, sofern auch die wichtigeren, zum Teil auch entlegenen, Neuerscheinungen in Katechetik und Liturgik, in Missionsgeschichte und Kirchenkunde herangezogen sind. Die ruhige und sachliche Art und Weise der Darstellung, referierend und kritisierend, ist den Lesern aus dem ThLBr. hier Genüge bekannt; meinerseits freue ich mich der, wenn auch nicht völligen, so doch weithinigen Übereinstimmung in unsern Urteilen. (Red.)

Der II. Band (1914) der **„Welt des Islams"**, der Zeitschrift der „Deutschen Gesellschaft für Islamkunde" (siehe ThLBr. 1913, 420) enthält folgende größere Abhandlungen: Dokumente des heutigen Islams; Dr. Seippel, Vom Islam im westlichen Teile von Deutsch-Ostafrika; Artur Scheffler, Die Dardanellenfrage (bietet eine historische Übersicht über die jetzt so aktuelle Frage von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart); F. Schiff, Zur Assanierung Jerusalems; Diedrich Westermann, Die Verbreitung des Islams in Togo und Kamerun, mit Beiträgen von Eugen Mittwoch. Der letztgenannte Aufsatz faßt die Ergebnisse einer Umfrage zusammen, die Westermann im Auftrage des ständigen Ausschusses der Welt-Missionskonferenz Edinburg auf Grund eines Fragebogens im Jahre 1913 angestellt hatte. Es findet sich sehr viel für den Religionsgeschichtler Wichtiges darin. Für die Heidenmission ist die Feststellung mit Dank zu begrüßen, daß die Eingebornen doch die christlich-europäische Kultur höher bewerten als die ihnen vornehmlich durch Haussa-Händler übermittelte islamische.

Gustavs, Hiddensee.

Dies und Das.

Als ein Seitenstück zu dem Dresdener Schmuck-Testament (vgl. S. 118) darf die **Dürer-Bibel,** das Neue Testament mit Holzschnitten Albr. Dürers (Dachau b. München, Einhorn-Verlag) rühmend genannt werden. Habe ich richtig gezählt, so enthält es ca. 60 Dürer-Reproduktionen, zum guten Teil aus den bekannten Werken des Meisters (Marienleben, Passionen, Offbrg. Joh.); doch sind auch mehrere Einzelholzschnitte aufgenommen; und die Schlußstücke stammen aus den Randzeichnungen zum Gebetbuch von Kaiser Max; hinzu treten einige Bilder von Seb. Beham und ein Holzschnitt des unbekannten Meisters H. K. So erhält der Beschauer eine treffliche Übersicht darüber, wie der alte deutsche Meister sich in sein N. T. hineingelesen und seine Eindrücke in packenden, ebenso lebenswahr wie tief und sinnig empfundenen Schilderungen festgehalten hat. Schade aber, daß wenigstens in den Evangelien für die Reihenfolge der Bilder nicht der Text maßgebend gewesen ist; jetzt haben Bild und Text zuallermeist keine Beziehung zueinander; gerade das so fesselnde Sichhineinleben in das Bild an der Hand des Textes ist so allzu erschwert. Aber wie gesagt, wenn auch kaum zu wirklichem Bibellesen geeignet, so doch das Ganze, das in Druck und Ausstattung selbstverständlich alle billigen Erfordernisse erfüllt, ein schönes und erhebendes Zeugnis für deutsche Kunst und deutsche Frömmigkeit.

Wieder unter einem anderen Gesichtspunkt zusammengestellt, bietet sich **die Bibel in** *D.* **M. Luthers Übersetzung** dar, wie sie Prof. *D.* Dr. R. **Seeberg,** Berlin, und O.-L.

Dr. P. Petersen, Hamburg, bei G. Westermann, Braunschweig, herausgegeben haben (X, 328 u. 26 S., geb. 4 M.). Auch für sie ist der künstlerische Schmuck etwas Wesentliches, in den eigenartigen Zeichnungen von E. M. Lilien, wie sie aus den großen Prachtausgaben einzelner Bücher des A. T. (im gleichen Verlage) schon bekannt geworden sind, und den charakteristischen Landschaftsbildern, die dem N. T. eingefügt sind. Doch dürfte der andere Gesichtspunkt, wie ihn die weitere Titelangabe „Auswahl fürs deutsche Haus" andeutet, für die Hrsgbr. noch bestimmender gewesen sein. Daß dabei der vom deutschevangel. Kirchenausschusse genehmigte Text, ebenso fortlaufender Druck, bei den poetischen Stellen Strophenabsetzung, gewählt ist, ist wiederum etwas Selbstverständliches. Wesentlich ist auch hier ein anderes, die getroffene Auswahl selbst. Nach dem Vorwort hat sie nur das A. T. betroffen, doch zeigt auch das N. T. einzelne Lücken. Als ihren bestimmenden Gesichtspunkt nennt das Vorwort „das, was besonders wertvoll und eigentümlich, was zu festem Besitz unserer Religion geworden ist und durch die Schönheit der Darstellung, die Kunst religiöser Erhebung und echter Gottbegeisterung unaufhörlich von Geschlecht zu Geschlecht fortwirken wird." Jedenfalls ist sie recht energisch gehandhabt, z. B. weit stärker als etwa in dem von Völker-Strack herausgegebenen „Biblischen Lesebuche". Ohne jede Erklärung im Vorwort und mir in ihren Gründen auch völlig undurchsichtig ist die im N. T. sich findende Verwendung von verschiedenem Drucke. Sehr angenehm für jeden Bibelleser sind die Beigaben mit ihren geschichtlichen Übersichten und Notizen. (Red.)

Notiz.

Durch einen Leser des ThLBr.s bin ich freundlicherweise darauf aufmerksam gemacht worden, daß der Satz S. 170, Sp. 2, Z. 6 v. u.: „Daß dabei ein Dorfpfarrer das deutsche Volk auf seiner Kanzel apostrophiert, scheint unausrottbar zu sein" als eine Kränkung oder Herabsetzung des Dorfpfarrer-Standes ausgelegt werden könnte. Ich halte das allerdings bei einem jeden, der den ThLBr. regelmäßig liest, für ein eigentlich unmögliches Mißverständnis, möchte aber zur Klarstellung bemerken, daß ich im konkreten Fall ebensogut geschrieben haben könnte: „Daß ein Großstadtpfarrer. . .". Die einfache Erwägung, daß der Pfarrer auf der Kanzel an di sich zu wenden und für die zu predigen ha die in seiner Kirche sind, und nicht an di und für die, die draußen sind, also die Forde rung der Gemeindemäßigkeit der sonntägliche Predigt verbietet eben jedem Pfarrer ein derartige inhaltlose Apostrophierung.

Bücherschau.

Philosophie (Religionsphilosophie). Isenkrahe C.: Das Endliche u. das Unendliche. (VII, 332 S.) Mstr Schöningh. 4,00. Stosch, G.: Aphorismen aus de Welt des Denkens zur Erwägung in ernster Zeit. (80 S Gü., Bertelsmann. 1,50. — Horten, M.: Die kulturell Entwicklungsfähigkeit des Islam nach geistigem Gebiet (32 S.) Bonn, Cohen. 1,20. — Finkbeiner, E.: De Kultursinn des Weltkrieges. (48 S.) Tü., Kloeres. 0,8 Ragaz, L.: Über den Sinn des Krieges. (48 S.) Zü Füßli. 0,80.

Theologie. Lamballe, E. E.: Die Beschauung o die Grundlehren der myst. Theologie. (200 S.) R., Puste 2,00. — Christiani, L.: Gott u. die Religion. (212 S Ebd. 2,00. Mayer, E. W.: Der Krieg u. die christ Liebe. (36 S.) Str., Heitz. 1,20. Spitta, Fr.: Der Krie u. das Neue Testament. (31 S.) Ebd. 0,80. Sulze G.: Wer war Jesus u. was brachte er der Menschheit (V, 131 S.) L., Mutze. 3,00. — Festschrift zum 7 Geburtstage Jakob Guttmanns. Hrsg. vom Vorstand der Gesellschaft zur Förderg. der Wissenschaft d. Juden tums. (XVI, 283 S.) L., Fock. 7,00.

Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft). Bard, Fr.: Jesu Selbstlehre v. seinem Sühnwerk. (73 S Gü., Bertelsmann. 1,60. Ders.: Der Sohn d. Menschen (VIII, 99 S.) Ebd. 2,00.

Historische Theologie. Végh, J. v.: Die Bilder stürmer. (XVI, 140 S.) Str., Heitz. 4,50. — Schrift steller, die griech. christl., der ersten 3 Jahrhundert L., Hinrichs. 25. Epiphanius. Hrsg. v. K. Hol 1. Bd. Ancoratus u. Panarion Haer. 1—33. (X, 464 S 18,00. Zwingliana. Mitteilungen zur Geschich Zwinglis u. der Reformation. Red.: G. Meyer v. Knona 1915, 1. (S. 129—160 m. 1 Taf.) Zü., Zürcher & Furre 0,75.

Praktische Theologie. Zurhellen, O.: Helde u. Heilige des Protestantismus. Geschichte ev. Frömmi keit in religiösen Dingen. Hrsg. von Else Zurhelle Pfleiderer. (III, 103 S.) Tü., Mohr. 2,50. — Hüls, P Liturgik des h. Meßopfers. (VIII, 274 S.) Mstr., Sch ningh. 3,60. — Risch: Kriegsgebete f. Gottesdienste u Betstunden. (32 S.) Kaiserslautern, Ev. Verein f. d Pfalz. 0,60. Blau, P.: Kriegsaufgaben der Seelsorg m. besond. Berücksicht. der Zukunft der Kirche. (91 S Hbg., Rauhes Haus. 1.00. Eberhard, O.: Gottes Wo im Felde u. daheim. Beitrag zur religiösen Erziehun (52 S.) B., Vaterländ. Verlagsanstalt. 0,50. Mahlin Fr.: Religiöse u. nationale Wiedergeburt. (39 S.) Hbg Rauhes Haus. 0,75. — Kriele, Ed.: Das Evangelium b den Dajak auf Borneo. (155 S.) Bar., Missionshaus. 1,4 Flemming, H.: Dir, dir, Jehova, will ich singen! D Kurrende der Berliner Stadtmission. (80 S.) B., Vate Verlagsanstalt. 0,80.

Zeitschriftenschau.

Philosophie. Katzer: Kant u. der ewige Frie (ChrW. 20 cf. R. 22.) — Landsberg: Abstraktes De ken, soziales Empfinden, wirtschaftl. Recht. (ChrW. 2 — Jülicher: Die Internationalität der Wissensch (PrM. 5.) Stricker: Christl. Internationalismus? (A 37.) — Hoffmann: Charakter der Eingeborenen Kaiser Wilhelmsland. (EMM. 6.) Knak: Rlg. Stil mungen in China. (Hochweg 8.) Wiese: Die Bhag vadgita im Lichte d. Mission. (AG. 35 f.) Richte Die Lebenskräfte im Islam u. Christentum. (AMZ. 6 Würz: Das Khalifat. (EMM. 6.)

Theologie. Bunke: Der Schriftbeweis einst u jetzt. (R. 18.) König: „Apologetisch!" (R. 24.)

ladina: Unser Bund mit d. Unendlichen. (ChrW. 20.) Müller: Bibel und Glaube. (RK. 20 ff.) Plate: Der liebe Gott". (R. 22.) — Fuchs: Jatho und wir. Baarts: Weltkrieg u. Vorsehungsglaube. (R. 18.) onus: Wer hat Schuld? (ChrW. 23 ff.) Kaftan: Das echte Beten um Sieg. (LK. 21.) Niebergall: Gott . der Krieg. (MevR. 5 f.) Weber: Aus d. Weltkrieg or Gottes Thron. (R. 20.) — Curtius: Kriegs- und riedenstheologie. (ChrW. 19.) Höhnstedt: Krieg u emeinde. (PU. 6.) Schiller: Krieg u. Christentum. AG. 35.)

GG. 1915, 6: Pfennigsdorf: Beten wir denn uch recht? Eckardt, R.: Kriegsoffenbarungen. tutzer, G.: Deutschtum im Ausland. Selle, Fr.: iologischer u. politischer Darwinismus. Aus Feldpostriefen. Jacobskötter: Tagebuchblätter e. Daheimebliebenen. Vorwerk: Siegesdank. Knodt: Dein eich komme! Rundschau. Verschiedenes. u. a. — **kZ. 1915, 6:** Böhmer, H.: Die Lobpreisungen des ugustinus. Althaus, P.: „Unser Herr Jesus". Steinann: Theologie u. Gottesglaube.

Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft). A. T. rückner: Elias u. seine Zeit. (DAZ. 3.) Sherwood: er Begriff der prophet. Offbrg. (DAZ. 3.) Stosch: ie Universalität des absoluten Gottes bei Jesaia. CK. 21 ff.)

N. T. Jüngst: Buddhistische Einflüsse im N. T. rM. 6.) x: Paulus u. der Tod Jesu. (DF. 10.)

Historische Theologie. Ziegler: Der römische taat u. die christl. Kirche (MevR. 5 f.) — Pfundeller: Paul Gerhardt. (PrM. 6.) x: Kurfürst Friedrich er Fromme v. d. Pfalz. (RK. 22 ff.) — Adolf Brauer 7. 4. 1915. (LK. 22.) Albert Helbing † 30. 12. 1914. hrW. 21.)

Praktische Theologie. Baumgarten: Aufgabe d. rchl. Verkündigung, Mut u. Besonnenheit zu verbreiten. F. 5.) Kirmß: Besondere Aufgaben, die wir jetzt als heologen u. Prediger haben. (PrM. 6.) Laible: Unsere ereitschaft für neue Kämpfe u. Aufgaben. (EK. 24 f.) iebergall: Unsere Aufgabe u. die Propheten d. A. T. F. 5.) — Fahndrich: Theremin „Beredsamkeit eine ugend". (R. 24.) — Flemming: „Religiöse Pastoren". . 18.) — Hosenthien: Epistolische Kriegspredigten d. Trinitatiszeit. (EF. 5.) Josten: Wir Pfarrer und nsere Kriegspredigt. (LK. 22 f.)

Fiebig: Die Pfingstgeschichte. (MevR. 5 f.) Herler: as Vaterunser als Kriegsgebet. (Ebd.) — Kaftan: Zur age d. Liturgie. (LK. 23.) Schmidt: Ein kirchliches riegsbuch. (EF. 6.) Wolfrum: Zur bayrischen Gesangbuchreform. (Sn. 6.) — Cordes: Freie Wahl der emeindezugehörigkeit. (PBl. 9.) Gensichen: Die ev. rchenzucht in heidenchristl. Gemeinden, ein Vorbild r die heimische Kirche. (EF. 12 ff.)

DDK. 1915, 5: Treblin, W.: Im neunten Kriegsonat. v. Lüpke, H.: Mission u. Dorfkirche. Hofann, O.: Bauer und Arbeiter. Drüner, H.: Bibelrsorgung Deutschlands. Schaefer: In Sturm und uer (Pfingstpredigt, Act. 2, 1—4). Drüner, H.: Pfingstedigt und Krieg. Ritzhaupt, A.: Ansprache im ochengottesdienst (Röm. 12, 11 ff.). u. a. — **MGkK. 15, 5:** Deggen, J.: Ein neues „Wachet auf"! idde, K.: Das niederländische Dankgebet. Spitta, .: Buddes Übersetzung des niederländischen Dankbetes u. deren musikalische Verwendung. Lasch, G.: uer Gesangbuchschmuck. Nelle, W.: J. Fr. Räder sein Lied „Harre meine Seele". Spitta, Fr.: Adolf ürlings. Biehle: Wie sind Geläute zu bewerten? a. *Musikbeigaben:* Mergner, K.: Zwei Lieder für Kriegszeit. Thürlings: Zwei Choralmelodien. — **Th. XI, 9:** Jakober: Kriegsbrot. Wurster: Was dert die Stunde von uns? Wie können wir helfen, ß die religiöse Bewegung der letzten Monate vertieft gestärkt werde? Mahr, G.: Aus einer kirchlich nservativen Gemeinde Oberhessens. Müller: Friedensychologie u. kirchliche Praxis. Weyrich: Himmelsefe. Wurster: Wir u. die deutschen Freikirchen.

Äußere u. Innere Mission. Ä. M. Würz: Der G. u. unsre Not. (EMM. 6.) — Bracker: Ein ionaler Einschlag? (AMZ 6.) — Berlin: Der Schwedische Missionsbund in Ost-Turkestan. (EMM. 6 f.) eszat: Aus d. belagerten Tsingtau. (EM. 6.) Henz: Aus d. südafrikan. M. (Ebd.) Strümpfel: Lage ev. M. im Weltkrieg. (R. 20 ff.)

I. M. Sardemann: Überblick über die Entwicklung der I. M. in Kurhessen. (IM. 5.) Gehring: Der Krieg u. die Kinderhorte. (Ebd.) Raabe: Der Kinderhort. (Ebd.) Gruß: Gut vorgebildete Frauenkräfte für kirchl. Arbeit. (Ebd.) Hein: Frauenhülfe in Kriegszeit. (Ebd.) Ulbrich: Planlose Wohltätigkeit. (Ebd.) Vonhof: Die I. M. im Kriege. (Ebd.) Zimmermann: Zur Schriftenmission. (Ebd.)

SaH. 1915. 2: Levertoff: Wozu Jesus gekommen ist. v. Harling: Die Judenmission im Licht der Apostelgeschichte. Kolisch: Der Sabbat der Kriegsvertriebenen. M. K.: Meine erste Begegnung mit einem Judenchristen. Höck: Kirchl. Judenmissions-Bestrebgn. nach der alten Hamburgischen Kirchenordnung 1710. v. Harling: Judenfeindschaft oder Gotteslästerung? Zionistische Kriegsgedanken. u. a.

Aus Kirche, Welt u. Zeit. Engerling: Unsere Kirche unserm Volke! (AG. 33.) Graue: Zur Reform unsrer Kirche. (ChrW. 23.) Lichtenstein: Die Zukunft Deutschlands. (R. 23.) Wielandt: Der Krieg u. die rlg. Aufgabe Deutschlands. (PrM. 5.) — Kriegslyrik. (ChrW. 21; LK. 22.) Religiöse Kriegsliteratur. (ThLz. 12 Schian.) — Rienhardt: Kirchgemeindeleben in d. Kriegszeit. (PBl. 9.) Schnieber: Der Krieg als Helfer im kirchl. Leben. (Ebd.) — Das relg. Leben im Felde. (LK. 22 ff.; R. 22; EF. 6.) Aufhauser: Das sexuelle Problem beim Feldheer. (LK. 20; R. 23.) Wätzold: Sonntagsfeier unserer Truppen im Felde. (EKZ. 20.) — Classen: Wehrkraft und Erziehung. (ChrW. 22.) Haase: Die Frauen in der Kriegszeit. (R. 24.) Zimmer: Zur Frauendienstpflicht. (RK. 23.) — Eckardt: Einfluß d. Christentums auf die Kriegführung. (AG. 37.) Freybe: Eine Pflicht gegen unsere Kriegsgefangenen. (EF. 6.) — Riggenbach: Deutschland u. die neutrale Schweiz. (R. 19.) Rogge: Wirkungen d. „Heiligen Krieges". (EKZ. 20.) Stricker: Krieg und öffentl. Meinung in Elsaß-Lothringen. (AG. 33.) Thomae: Aus nordfranzösischen Dorfkirchen. (AG. 36 cf. PrM. 6.) Voigt: Recht u. Unrecht im gegenwärtigen Weltkrieg. (R. 19 ff. cf. LK. 22.) Was wir Deutschen in diesem Kriege nicht verstehen. (LK. 23.)

DE. 1915, 6: Katzer, E.: Der Weltkrieg und die Opferidee. Loofs, Fr.: W. Sanday über den Krieg. Schian, M.: Dichter auf der Kanzel. *Kleine Beiträge u. Neue Bücher:* Schian: Stimmen aus der Schweiz. Fränkel: Götz v. Berlichingen d. Jüngere. Schian: Einfluß der Kriegsjahre 1806/7 auf die Frömmigkeit. Lüttge, W.: Das Gebot des Krieges u. das Gebot der Liebe. *Chronik:* Kultur u. Krieg. Kulturelle Aufwärtsentwicklung? Die Anklage gegen Deutschland. Die Lusitania. Die Schuld der Gegner: der Frevel an der Wahrheit. Die Neutralen: Italien. Der Glaube an die Menschheit.

Rezensionenschau.

Philosophie. Jerusalem: Einltg. in die Philosophie. (ThLz. 11 Kowalewski.) — Lessing: Zur Wertaxiomatik (reine Ethik, reines Recht). (ThLBl. 11 Meyer.) Pfister: Die psychanalyt. Methode. (ThLz. 11 Weber.) Stuckel: Das liebe Ich. (Ebd. Weber.) Willmann: Aus d. Werkstatt der philosophia perennis. (Ebd. 10 Kowalewski.) — v. Marlin: Mittelalterliche Welt- und Lebensanschauung. (ThLBl. 11 v. Walter.) Scholz: Die Religionsphilosophie d. Herbert v. Cherbury. (Ebd. Fischer.)

Cumont: Die oriental. Religionen im röm. Heidentum. (ThLBl. 11 Leipoldt.) Fowler: Roman Ideas of Deity in the last Century before the Christian Era. (ThLz. 11 Bousset.) — Deimel: Pantheon babylonicum. (Ebd. 10 Meißner.) Weidner: Alter u. Bedeutung der babylon. Astronomie u. Astrallehre. (Ebd. 12 Meißner.) — Meyer: Das Weib im altindischen Epos. (Ebd. 12 Oldenberg.) Stummer: Kritischer Wert der altaramäischen Ochikartexte aus Elephantine. (Ebd. 12 König.) — Schmidt: La Révélation primitive et les données actuelles de la Science. (Ebd. 11 Mayer.) Söderblom: Natürliche Theologie u. Allg. Rlgsgeschichte. (ThLBl. 12 Heinzelmann.) — Nilson: Die volkstümlichen Feste d. Jahres. (Ebd. Caspari.)

Theologie. Ehrhard: Das Christusproblem der Gegenwart. (ThLz. 11 Thieme.) Hoberg: Katechismus d. bibl. Hermeneutik. (AL. 11 f. Herklotz.) — Fuchs:

Ewiges Leben. (ThLz. 11 Steinmann.) Kaftan: Unterricht im Christentum. (ThLBl. 12 Peters.) Sawicki: Die Wahrheit d. Christentums. (AL. 11 f. Pohl.) Wendland: Diesseitsreligion. (ThLz. 11 Steinmann.) Die Religion im Kriege. (ThLBl. 12 Bürckstümmer.) Blau: Krieg u. Christentum. (Ebd. Schultzen.)

Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft). Herford: Das pharisäische Heidentum. (ThLz. 11 Beer.) Juster: Les Juifs dans l'empire Romain. (ThLBl. 11 Leipoldt.) Pick: The Cabala. (Ebd. 12 Strack.)

A. T. Die Schriften des A. T. in Auswahl. (ThLBl. 11 Kittel.) — Driver: Notes on the Hebrew text . . . Books of Samuel. (ThLz. 10 Duensing.) Mowinckel: Zur Komposition des Buches Jeremia. (ThLBl. 12 Caspari.) Schenz: Josua. (ThLz. 10 Steuernagel.) Schulte: Zur Erklärung u. Textkritik des Buches Tobit. (ThLBl. 11 Baumgärtel.) — Döller: Das Gebet im A. T. (ThLz. 11 Staerk.)

N. T. Boll: Aus d. Off. Joh. (ThLz. 12 Bousset.) — Lichtenstein: Hebr. Kommentar z. Matth.-Evgl. (ThLBl. 11 Strack.) Wehnert: Jesu Bergpredigt. (ThLz. 11 Niebergall.) Hoennicke: Die Ap.-Geschichte. (AL. 11 f. Innitzer.) Rüegg: Die Ap.-Geschichte. (Ebd. Innitzer.) — Haupt: Worte Jesu u. Gemeindeüberlfrg. (ThLz. 10 Bousset.) Parsons: A historical examination of some non — Markan elements in Luke. (ThLBl. 42 Schultzen.) — Muser: Die Auferstehung Jesu. (Ebd. 11 Riggenbach.)

ThR. 1915, 5: Vischer: Paulus. (Knopf: Problem d. P. Forschung. Heinrici: Pl. Probleme. Lehmann: Wie der Apostel schreibt. Daechsel: P., der Apostel J. Chr. Böhlig: Die Geisteskultur von Tarsus. Watkins: Der Kampf d. P. um Galatien. Weller: Charis. Behm: Bekehrung d. P.)

Historische Theologie. Demmel: Geschichte d. Altkatholizismus in Österreich. (ThLz. 10 Loesche.) Windelband: Staat u. kath. Kirche in Baden z. Zeit Karl Friedrichs. (Ebd. 11 Eger.) De Labriolle: Les Sources de l'histoire du Montanisme — La Crise Montaniste. (Ebd. 10 Jülicher.) Sellin: Burchard II. von Halberstadt 1060—1088. (Ebd. 12 Lerche.) Kybal: Die Ordensregeln d. hl. Franz v. Assisi. (ThLBl. 12 Grützmacher.) — Buchwald: *D.* M. Luther. (ThLz. 11 Kawerau.) Barge: Der deutsche Bauernkrieg. (Ebd. 12 Schornbaum.) Kühn: Luther u. der Wormser Reichstag 1521. (Ebd. 12 Schornbaum.) Preuß: Lutherbildnisse. (Ebd. 12 Schornbaum.) Voretzsch: Das Pariser Reform-Spiel von 1524. (Ebd. 11 Friesland.) Vos: Menno Simons. (Ebd. 10 Köhler.) — Widmann: Die rlg. Anschauungen des Fürsten Metternich. (Ebd. Loesche.) — Glubokovsky: Der hochwürdige Smaragd, Erzbischof v. Rjasan † 1863. (ThLBl. 11 Bonwetsch) Gensichen: Ein Schnitter nur . . . (ThLz. 11 Knoke) Lazarus: Aus meiner Jugend. (ThLBl. 11 v. Harling)

Andres: Engellehre d. griech. Apologeten des Jahrhdrts. (Ebd. 12 Leipoldt.) Heinermann: Bulehre d. hl. Augustin. (ThLz. 11 Scheel.) Offergel Staatslehre d. hl. Augustin. (Ebd. 12 Scheel.) Schiling: Naturrecht u. Staat nach der Lehre der alte Kirche. (ThLBl. 11 Grützmacher.) Walther: Zur Gesc der griech. Vaterunser-Exegese. (ThLz. 11 v. d. Goltz.) Concilium Tridentinum. (ThLBl. 12 Seeberg.) Locke Reasonableness of Christianity. (ThLBl. 12 Elert Schriften d. Vereins f. schleswig-holstein. KG. (Ebd. Rendtorff.)

Systematische Theologie. Waltz: Wesen de evgl. Kirche. (ThLz. 12 Eger.)

Praktische Theologie. Eckert: Die Gemeinde predigt d. Gegenwart. (ThLBl. 12 Uckeley.) — Laurentius: Institutiones iuris eccles. (ThLz. 10 Sehling)

ThR. 1915, 5: Schuster, A.: RU. (Kabisch: Dneue Geschlecht. Eger: Bedtg. d. Jugendpsychologi Bürkstümmer: RU. in der Volksschule. Becke Zukünftige rlg. Erziehung im Auftrage des Staate Matthes: Berechtigung d. bekenntnismäßigen Lehstoffe im RU. Matthes: Erklärung des 2. Artikel Weinel: Reform des RU. Sellschopp: RU. u. rl Erleben. Emlein: RU. bei Proletarierkindern. Fescher: Die Bibel im RU. Zurhellen: Wie erzähle wir bibl. Geschichten? Koppelmann: Einführung d. Rlgsgeschichte. Eilers: Allg. Rlgskunde. Haber Methodik d. ev. RU.)

Predigten u. Erbauliches. v. Keppler: Leidenschule. (ThLBl. 11 Lohmann.)

Äußere u. Innere Mission. Liese: Wohlfahrtpflege u. Caritas im Deutschen Reiche . . . (ThLz. Knoke.)

Aus Kirche, Welt u. Zeit. Die Verhandlungen 24. Ev.-Soz. Kongresses, Hamburg 1914. (ThLBl. Wächter.) — Aufseß: Ein Herr u. ein Glaube. — D Wiedervereinigung im Glauben. (ThLz. 10 Muler Rost: Die Parität u. die deutschen Katholiken. (Eb Mulert.) Vermeersch: Toleranz. (Ebd. 11 v. Hoenbroech.)

Inhaltsverzeichnis.

Andres, Engellehre . . . 200
Behr-Pinnon, Säuglingspflege . . . 208
Berkeley, Alciphron . . . 181
Bertling, Erkenntnis der Wirklichkeit . . . 182
Bezzel, Auf ewigem Grunde . . . 201
Blume, Abbatia . . . 199
Dennert, Leben nach dem Tode . . . 188
Descartes, Meditationen . . . 181
Dufft, Jesus . . . 204
Dürerbibel . . . 209
Eichrodt, Priesterschrift . . . 192
Frauenhülfe . . . 208
Glage, Der rechte Kriegsmann . . . 202
Gruß, Die soziale Hilfe . . . 208
Hegg, Ewige . . . 183
Hertling, Albertus Magnus . . . 196
Hilgers, Ablässe . . . 200
Hoppe, Leben nach dem Tode . . . 189
Innere Mission . . . 205
Jacobi, Worte aus der Zeit . . . 202
Jodl, Ethik . . . 182
Joël, Antibarbarus . . . 184
Kautzsch, Übungsbuch . . . 192
Keßler, Licht und Kraft . . . 202
Kirmß, Kriegspredigten . . . 203
König, Kriegspredigten . . . 203
Krieg . . . 186
Kriegspredigten . . . 203
Leadbeater, Philosophie . . . 1
Le Seur, Frohbotschaft . . . 2
Lhotzky, Evangelium . . . 2
Lütgert, Römerbrief . . . 1
Luther-Bibel . . . 2
Machholz, Reformierte in Altpreußen . . . 1
Meyer, Deutsch-reformierte Gemeinde i. Magdeburg 1
Meyer, Gottes Wort . . . 2
Meyer, Kirche, Volk und Staat . . . 2
Pfannkuche, Staat und Kirche . . . 2
Pfeiffer, Helfende Hände . . . 2
Planck, Vater-Unser . . . 2
Procksch, Völker Altpalästinas . . . 1
Ragaz, Sinn des Krieges . . . 1
Rump, Kirche und Vaterland . . . 2
Sachsse, Praktische Theologie . . . 2
Salzmann, Kriegsinvalide . . . 2
Schlatter, Recht und Schuld . . . 1
Schullerus, Um Volk und Vaterland . . . 2
Seeberg, Ewiges Leben . . . 1
Spitteler, Erlebnisse . . . 1
Stutzer, Seelenleben . . . 1
Traub, Kampf und Frieden . . . 2
Troeltsch, Augustin . . . 1
Ulbrich, Seliger Dienst . . . 2
Wellhausen, Apostelgeschichte . . . 1
Werkmeister, Grab . . . 1
Ziemssen, Diesseits und Jenseits . . . 1